

Rankes Quellen

Von Mario Wimmer

Vor mir liegt ein Blatt aus Rankes wissenschaftlichem Nachlaß in der Staatsbibliothek Berlin. Wie Ranke es sich über lange Zeit zur Angewohnheit gemacht hat, ist es in der Mitte gefaltet, sodaß auf jeder Seite zwei Spalten entstehen. Die rechte Spalte nimmt die Quellenauszüge auf, links werden Anmerkungen ergänzt. Das vorliegende Blatt stammt noch aus Rankes Zeit als Gymnasiallehrer in Frankfurt an der Oder, jenen Jahren, in denen aus dem promovierten Philologen der Autor eines historiographischen Klassikers, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, wurde, der seit Ende des 19. Jahrhunderts als Gründungsdokument moderner Geschichtsschreibung gelten sollte.

Das Heft, in dem sich das Blatt befindet, ist schmal, umfaßt 27, mit Faden selbst geheftete Bögen, deren Wasserzeichen unterschiedliche Herkunft anzeigt; auf dem ersten, etwas kleinformatigerem, Blatt ist es auf Juni 1819, also fünf Jahre vor der Veröffentlichung von Rankes erstem Buch, datiert. Die Schrift ist feingliedrig und klein. Ein Zeichen für den jungen Ranke. Später wirft er die Buchstaben schwungvoll in breiten Federstrichen kaum leserlich aufs Papier. Doch der ausgebildete Altphilologe und Gymnasiallehrer, der wenig später auf eine Professur für Geschichte in Berlin berufen wurde, läßt noch gewisse Sorgfalt beim Exzerpieren walten; jedenfalls das Schriftbild ist ordentlich und von jenen Tugenden gekennzeichnet, die Ranke später in seinen historischen Übungen seinen Studenten näherbringen würde: Die Pflichten des Historikers seien, so Ranke, »Kritik, Präcision und Penetration«.¹ Den Rahmen dafür bildete die Etablierung einer historischen Chronologie, die Ranke ebenfalls den Quellen entnahm. So werden auf den ersten Seiten des genannten Hefts, die Lebensdaten Karl des Großen rekonstruiert, ehe er einen der lateinischen Quellenautoren im Auszug übersetzt und kritisch aber doch polemisch kommentiert: »Er nennt sie unsaubere Hunde. – O(h) Raserey! Das ist das Christenthum!«,² schreibt Ranke energisch mit anderer Tinte an den linken Rand. Der flüchtige Kommentar ist mit Bleistift eingerahmt – unklar, ob von Ranke selbst oder von einem der Nachlaßbearbeiter.

Die vorliegenden Exzerpte sind vermutlich alle in Frankfurt an der Oder entstanden. Später, und das ist ebenfalls typisch, griff Ranke auf diese Quellenauszüge zurück und verwendete sie bei anderer Gelegenheit wieder; etwa in Vorbereitung auf seine Vorträge vor König Max II. *Ueber*

die Epochen der neueren Geschichte, vor allem aber als er mit Hilfe seiner Amanuenses an einer vielbändigen *Weltgeschichte* zu arbeiten begann und dafür die gesammelten Quellenfunde eines Gelehrtenlebens vom Lehnstuhl aus noch einmal durchquerte. Darüber hinaus sind einige der genannten Blätter auszugsweise durch die posthume Edition bekannt. Sie wurden als Teil der *Frühen Schriften* Rankes *Aus Werk und Nachlaß* publiziert.

Die Auszüge stammen in jenen Jahren noch nicht aus Archivquellen, sondern Ranke verwendet zur Unterrichtsvorbereitung eine Reihe von Quelleneditionen.³ Wie es der guten Praxis entsprach, galt es durch Vergleichung der Autoren kritisch zu eruieren, wer wessen Quelle war, d.h. welcher Schriftsteller von wem abgeschrieben hatte. Eine Frage, auf die ich zurückkommen werde, wenn es um die Ranke zugeschriebene Methode der kritischen Quelleninterpretation geht, die hier fürs erste in nur wenigen Worten angedeutet werden konnte.

Umgebungen der Forschung

Die Frage nach Rankes »Quellen« erlaubt einen Blick auf seine Arbeitspraxis und ermöglicht zugleich die Rekonstruktion einiger Aspekte seiner »spontanen Philosophie«⁴ der Geschichte. »Zum einen bietet sein Werk für die Frage nach den Mitteln, Methoden und Grundsätzen der Forschung und ihre mehr oder minder konsequente Anwendung ein reiches Anschauungsmaterial«,⁵ bemerkt Günter Johannes Henz in seiner jüngst veröffentlichten, bahnbrechenden Studie zu Rankes Leben, Werk und Wirkung. »Da ergeben sich«, schreibt er weiter, »ganz konkrete, kaum ansatzweise behandelte Fragen nach den zugrundeliegenden Quellenstrukturen und den bei ihrer Erschließung angewandten oder vernachlässigten Methoden.«⁶ In diesem Sinn ist es eines der Ziele dieses Essays, exemplarisch Rankes Arbeitsmethode darzustellen und anhand ausgewählter Materialien des wissenschaftlichen Nachlasses die konkrete Praxis von Rankes Umgang mit historischen Quellen zu skizzieren. Ohne die Grundlagenarbeit von Siegfried Baur mit den oft nur verstreut überlieferten Papieren Rankes wäre dies freilich unmöglich.⁷ Davon ausgehend werde ich versuchen, die daraus hervorgehende »implizite Historik« Rankes nicht zuletzt auch in ihren geschichtsreligiösen Dimensionen⁸ nachzuzeichnen. Der Fokus liegt dabei auf der Frage nach

»Wir sind aber alle Fragmentisten. Ich besonders, glaube ich, bringe in meinem Leben nichts als Fragmente zu Stande.«—Leopold Ranke

Archives du Royaume
Section historique

Carton J. 995

18 Novembre 1516.

Serenissimo et illustrissimo Principi
Domino Francisco Francorum regi
Christianissimo Mediolani Ducis &c
Domino nostro clementissimo

Serenissime atque Christianis-
sime Rex Domine clementissime,
Perpetuae gloriae ac felicitatis aeternae
incrementum. honorabilem fideliem
nobis dilectum magistrum Henricum
Dungin de Vuitlich utriusque juris
doctorem Cancellarium nostrum
presentium latorem ad Maiestatem
vestram mittimus. Cui ea, quae ad
rem (quam nobis admodum dilectus
Claudius de Baudouche Dominus
de Molinis vestre Serenitatis nomine,

Archives Nationales, Paris, Archives du
Royaume, Section historique, Carton J
995: Akkreditierungsschreiben des
Kurfürsten von Trier für seinen Kanzler
Heinrich Dungin de Vuitlich an König
Franz I. von Frankreich, 18. Novem-
ber 1516. Professionelle Abschrift im
Nachlaß Leopold von Ranke. Segment
Deutsche Geschichten. Reformation.
Staatsbibliothek zu Berlin. Bild: HISTO-
RICUM

seinem Gebrauch und Verständnis historischer Quellen und ist daher alles andere als umfassend.

Meiner Analyse liegt – in Anlehnung an Hans-Jörg Rheinberger⁹ – ein Modell epistemischer Umgebungen¹⁰ zugrunde, das es erlauben soll, die Arbeitsweise vor allem geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung historisch-epistemologisch zu beschreiben. Dabei kommt es zu einer Verschiebung gängiger historiographiegeschichtlicher Praxis: zum einen geht es dabei um eine Geschichte von Geschichtsforschung in ihrem Verhältnis zur Geschichtsschreibung, zum anderen ist die theoretische Fluchtlinie dieser Überlegungen weniger einer ›internalistischen‹ Historik geschuldet, sondern der Zugang richtet sich auf eine historische Epistemologie historischen Wissens hin aus. Die Arbeit der Historiker und das Wirken ihrer Texte wird damit Teil der Geschichte der Geisteswissenschaften tout court.

Der Begriff der ›Quelle‹ ist vieldeutig. Es war das Ver-

dienst Hans Blumenbergs¹¹ hierauf hinzuweisen; ehe Michael Zimmermann, darauf aufbauend, den Gebrauch des Quellenbegriffs in der modernen Geschichtswissenschaft durchdeklinierte.¹² Er unterschied zwischen Wasser-, Licht- und Lebensmetaphern, die letztlich im heutigen Sprachgebrauch kaum noch bildgebend erkennbar seien. In den vergangenen Jahrzehnten habe vor allem die Spurenmetapher den Gebrauch von Quelle verdrängt, so Zimmermann. Daß damit der Eindruck der Quellenmetapher auf die Geschichtsschreibung verwischt oder gar ausgelöscht sei, bezweifelte er. Was bleibt ist vielleicht keine Metaphysik im strengen Sinn, sondern vielmehr setzen sich erneut und unvermeidlich spontane Philosophien im Sprachgebrauch und der Praxis der Geschichtswissenschaften fest. Daher dürfen wir den semantischen Wandel und die zunehmende Abstraktion und das Verblässen der Quellenmetaphern nicht mit einem Verlust jenes »pittoresken Überschusses«¹³

verwechseln, der für die Anfänge einer Disziplin oft konstitutiv ist. Der metaphorische Überschuß ist lediglich sprachlich ›verblaßt‹, nicht aber ›verlorengegangen‹.¹⁴

Im Gegenteil. Was auf sprachlicher Ebene kaum noch Wirkung entwickelt, hat sich in Form einer ›soliden‹ Metapher in den Praktiken und der materiellen Kultur der Forschung festgesetzt und, wie ich zeigen möchte, buchstäblich verkörpert. Will man ihn in der historischen Situation verstehen, ist es notwendig, jene verblaßten sprachlichen Anteile genau dort aufzusuchen, wohin sie sich zurückgezogen haben, das ist das materiell-symbolische Milieu, das ich als epistemische Umgebung bezeichnen möchte. Mit Rankes beinahe wortwörtlicher Paraphrase von Fichte¹⁵ könnte man sagen: »Das natürliche Talent ist ja nur der Trieb der Idee sich zu gestalten: die Idee erbaut sich Inhalt und Körper erst aus den wissenschaftlichen Umgebungen der Zeit, die der Fleiß herbeiliefert.«¹⁶

Mir geht es dementsprechend nicht um Rankes Gebrauch des Wortes *Quelle*, sondern um seine alltägliche Praxis im Umgang mit historischen Quellen. Es ist bekannt, daß Ranke in Bezug auf die Archivquellen sexualisierte Sprache benutzte: Er phantasierte von unberührten Archiven, Dokumenten als Prinzessinnen und sah sich selbst als ein Captain Cook der Historiographie.¹⁷ In seinen publizierten Schriften gibt es kaum relevante Aussagen zu einer metaphorischen Auffassung historischer ›Quellen‹. Ranke spricht von den Quellen in recht technischer Sprache. Er unterscheidet zwischen primären und sekundären Quellen, schreibt von eigentlichen, vornehmen und archivalischen Quellen. Er bezeichnet historische Quellen nach ihrer Herkunft als *Urkunden*, *Actenstücke* und *Correspondenzen*, als Briefe und Schriften, aus denen »wir einige Lebensformen«¹⁸ erkennen können; oder er bezeichnet sie schlichtweg als *Papiere*. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie für Ranke das Material und den Rohstoff für seine Geschichtsschreibung bieten. Häufig gibt er einige Quellen im Anhang seiner Arbeiten im Originaltext und ohne viele Worte der Erläuterung wieder.

Wenn Gaston Bachelard und andere darauf bestanden haben, daß es in der Wissenschaft um einen ›epistemischen Bruch‹ mit unserer Alltagserfahrung und Alltagssprache geht¹⁹, so scheint es mir nötig, dem eine Beobachtung Michel de Certeaus entgegenzuhalten. »Ehe wir die spezifische Technizität der wissenschaftlichen Forschung analysieren ...« – und um nichts anderes handelt es sich bei dem Versuch über Rankes Quellen nachzudenken – »... muß also erkannt werden, was sie mit der allgemeinen Produktion unserer Geschichten durch die Medien gemeinsam hat. Denn die historische Institution selbst knüpft bei der Durchführung ihrer Forschungen an die Alltagspraktiken an, von denen sie sich vorgeblich unterscheidet.«²⁰ Der Alltag der Forschung ist also vielmehr eine Ressource, nicht nur unserer Analyse, sondern trägt konstitutiv zu Wissensproduktion und Erkenntnisgewinn bei; so gesehen ist die Alltagssprache also viel weniger ein ›Erkenntnishindernis‹ als eine, wenn man so möchte, produktive Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis. Das läßt

sich nicht nur am Beispiel Rankes zeigen, dessen Verständnis und Gebrauch von Quellen die Grenzen zwischen dem Alltag der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Analyse von Alltäglichem verwischen läßt.²¹ Rankes Wende zu archivalischen Quellen²², sein Gebrauch historischer Quellen und seine Kritik an den Quellen der Geschichtsschreibung sind in mancher Hinsicht paradigmatisch geworden. Zugleich zeigt ein genauer Blick auf seine wissenschaftliche Praxis aber auch, wie die Frage nach den Quellen, zumeist implizit und niemals im strengen Sinne theoretisch, in Rankes Forschungspraxis reflektiert wird. Die Suche nach Rankes Quellen führt also eher in ein vorbegriffliches Feld. Es geht also weniger um eine lokale Begriffsgeschichte von Rankes Auffassung historischer Quellen als um eine Analyse seiner wissenschaftlichen Praxis, um *doing history*, also die Gemachtheit von Geschichte, nicht aber, wie das gelegentlich durch die mißverständliche Übersetzung von *faire de l'histoire* geschehen ist, das Machen von Geschichte.²³

Wenn wir etwas über das Verhältnis der publizierten Texte und ihrer verschiedenen Quellen, nicht nur jenen, die in den Bibliotheken und Archiven beiseite geschafft worden sind, erfahren wollen, kommen wir nicht umhin, uns auch mit den Institutionen und Politiken, den Materialitäten und Existenzen, vor allem aber den Praktiken, die zur Herstellung jener Texte geführt haben, zu beschäftigen. Die Analyse historischer Diskurse darf sich also nicht einfach in der Gegenüberstellung von »Realitätseffekt« und »Referenzillusion« einrichten.²⁴ So wichtig diese Unterscheidung Roland Barthes' für die Historiographiegeschichte war, so wenig zulänglich ist sie, um gerade Fragen nach den ›Quellen‹ beizukommen.

Was zu Rankes Hauptsatz der Geschichtsschreibung geworden ist – zu »zeigen, wie es eigentlich gewesen« – erlaubt eben die »Verdunkelung all dessen, was die Besonderheit der Repräsentation [der Geschichte, M. W.] erst erzeugt«.²⁵ Da Rankes Selbststilisierung als Autor und Gelehrter genau jenen Weg nimmt, verwischt, verschweigt und narzißtisch dazu tendiert, sich selbst zu feiern, bleibt nur die geduldige Analyse des Klein-Klein²⁶, um neues Licht auf die Sache seiner Quellen zu werfen. Wie es sein langjähriger Freund, der Philosoph Heinrich Ritter einmal ausdrückte: »Deine Praxis ist besser als Deine Theorie.«²⁷ Für ihn gilt vielleicht noch mehr als für andere, was de Certeau wie folgt beschrieben hat: »Der Text ersetzt also die Aufklärung der institutionellen Vorgänge, die ihn selbst fabrizieren, durch die Repräsentation der Vergangenheit.« Begnügten wir uns mit einem Blick auf sein gedrucktes Werk, würden wir übersehen, wie der Text sich an »die Stelle der Praxis, die ihn produziert, ... den Anschein eines (vergangenen) Realen (setzt): quid pro quo«²⁸ – »wie es eigentlich gewesen«.

Ranke ist, so sein später Schüler Alfred Dove, »von der Literatur, der Lektüre ausgegangen«, sodaß der »Geschichtsschreiber Ranke selbst ... aus dem Geschichtsleser Ranke« hervorgegangen war.²⁹ Als Leser war der junge Ranke breit interessiert, las, zunächst als Lehrer aber auch später noch,

etwa während seiner ersten großen Archivreise, antike Autoren ebenso wie zeitgenössische Philosophie, Literatur (nicht zuletzt die historischen Romane von Sir Walter Scott) und später auch die Historikerkollegen. Vor allem liebte der Historiker Ranke es Quellen zu lesen. Diese Interessen bleiben in der umfangreichen Bibliothek Rankes verkörpert.

Kurz, das Lesen war ein essentieller Bestandteil seines Alltags und zugleich war die Lektüre für ihn stets ein Übergang zum Schreiben. Was Rankes Lektüre antrieb war die Hinwendung zu den Stimmen, die ihm aus den Quellen entgegentraten und sich mit seiner eigenen zu überlagern begannen. Die Grenzen zwischen Lesen und Schreiben verschwammen gelegentlich, und Rankes Stimme – »in Thüringer Mundart in hoher Tonlage, mit Gurgellauten versetzt«³⁰ – legte sich ebenso zurückhaltend wie autoritativ über die verschiedenen Quellen der Vergangenheit und schwieg sich zumeist über die Umwege der Forschung, die sie genommen haben mochten, aus. Die Auseinandersetzung mit den Quellen war Rankes Weg, die eigene Stimme und den Tonfall seiner Geschichtsschreibung zu finden. Seine Art zu schreiben war, wie er selbst, »ehrgeizig und erbarmungslos, weil seine Seele sich ... auf Studien wirft und sich von den Personen seiner Umgebung abwendet«.³¹

Ranke interessierte sich daher vergleichsweise wenig dafür, was die Kollegen trieben, und die allgemeinen Fragen der Disziplin sparte er aus. Seine Bemerkungen zur Historik gleichen einer sprunghaften, spontanen Philosophie. Gewiß läßt sich eine solche aus seinem Werk herausarbeiten, wie Siegfried Baur eindrucksvoll vorgeführt hat.³² Doch ihm selbst schien sie kein großes Anliegen, an dem es sich zu arbeiten lohnte. So schrieb Rahel Varnhagen an ihren Mann Karl August über ein Gespräch mit dem jungen Ranke: »Geschichte. Was sie ist: warum er sie treibt. Alles gedankenvoll. Er liebt sie aber nur als Einfall, die Gedanken.«³³ Insgesamt scheint Varnhagens Kurzformel geeignet, Rankes Arbeitsweise und spezifisch auch seinen Umgang mit historischen Quellen zu charakterisieren. Wie auch seine Studenten verschiedentlich berichteten, galt ihre Bewunderung Rankes als genial wahrgenommenes Talent zum Einfall neben seiner Fähigkeit, Textstellen – wohl vor allem sinngemäß – zu memorieren und sie autoritativ und meinungsstark der spontanen Interpretation zu unterwerfen. Rankes Forschungs- und Arbeitspraxis, aus der seine implizite Geschichtstheorie nur rekonstruiert werden kann, war ebenso unsystematisch wie unregelmäßig. Allem »Schematischen, Systematischen und Konstruktiven«³⁴ war er abgeneigt. Die Unordnung durchzieht nicht nur das Nachleben von Rankes Werk, seinen Nachlaß und die Edition seiner nachgelassenen Texte, sondern strukturierte bereits seine Arbeitsweise zu Lebzeiten.

Rankes Geschichtsreligion

Dementsprechend ist Leopold Ranke eine nicht unbedingt zuverlässige »Quelle«³⁵, wenn es um Leben und Werk jenes Historikers geht, der uns sagen oder, wie es erst später heißt,

zeigen wollte, »wie es eigentlich gewesen«.³⁶ Das ist insofern nur konsequent, da Ranke auch als Historiker nicht eben philologische Genauigkeit, sondern spontanes Verstehen als Moment seiner Quellenlektüre nutzte. Dabei wollte der junge Ranke zunächst gar nicht Historiker werden. Selbst Bücher zu schreiben, hielt er für ein fragwürdiges Geschäft. Noch im Jahr vor dem Erscheinen seines ersten Buchs schrieb er an seinen Schulfreund: »Ich habe mir vorgenommen, niemals Zeit mit Bücherschreiben zu verderben, sondern jenen Einsichten nachzustreben, die den Menschen zugleich gut machen und erleuchten. Da alles von Gott kommt, mag es wohl nicht an dem Stoff liegen, sondern an dem Auge für denselben; indem wir den Dingen die Schale, die Hülle nehmen und das Wesentliche hervorkehren, geschieht es, daß auch in uns selbst Wesen, inneres Leben, Seele und Odem Gottes Flügel bekommt, oder wenigstens Dasein.«³⁷

Zweifelloso gab es in der Forschungsliteratur zu Ranke eine Tendenz, die religiösen Implikationen von Rankes Geschichtswissenschaft zu überzeichnen, doch die Gegenreaktion darauf übersieht, wie für ihn Geschichtsforschung und -schreibung je und je auch einen Bezug zu »Gott« unterhalten. Das ist für die Frage nach seinen »Quellen« freilich von Bedeutung, denn »Gott« spielt eben auch für den Leser und Autor genauso wie den spontanen Theoretiker der Geschichtswissenschaft eine wesentliche Rolle. Die religiöse Dimension der Arbeit des Historikers Ranke tritt vor allem in den Briefen an seine jüngeren Brüder, die Theologen Heinrich und Ernst Ranke, zutage. Gelegentlich fühlt sich der älteste in der Lage, zu zeigen, daß das Handwerk des Historikers allein noch keine Geschichte macht, sondern, will man die Historiographie über das Prinzip der *historia magistra vitae* hinausführen, der Historiker auch Lehrer und Priester, wenn auch nicht Richter, werden muß:³⁸ »In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen«, schreibt Ranke an seinen Bruder. »Er steht da wie eine heilige Hieroglyphe, an seinem Äußersten aufgefaßt, und bewahrt, vielleicht damit er nicht verloren geht künftigen sehenderen Jahrhunderten. Wohlan! Wie es auch gehe und gelinge, nur daran, daß wir an unserem Teil diese heilige Hieroglyphe enthüllen! Auch so dienen wir Gott, auch so sind wir Priester, auch so Lehrer.«³⁹ Das Entziffern der Quellen gleicht daher dem Lesen einer heiligen Schrift der Geschichte, in der »Gott« ebenso präsent ist wie die Vergangenheit gegenwärtig werden kann. In diesem Sinn ergänzt Ranke später in einem Brief an seinen Freund Ritter, erst der Ruf in das Amt des Geschichtsprofessors, das nur mit dem des Priesters zu vergleichen wäre, hätte ihn »zur Historie getrieben«.⁴⁰ Für den zur Geschichte berufenen Ranke war die Vergangenheit in der Gegenwart letztlich Teil einer »göttliche[n] Ordnung der Dinge, welche zwar nicht geradezu nachzuweisen, aber doch zu ahnen«⁴¹ war. Diese Ahnung schlug sich ebenso deutlich in seiner Methode der Quelleninterpretation nieder wie der vergleichend-kritische Blick seine konkrete Vorgehensweise orientierte. Doch es war weniger die streng empirische Haltung Rankes, die sich in den Quellen spiegelte, sondern seine Suche

Weise. In der Tat war er ein Ästhetiker, für den der »Geschichtsstoff ... eine Fluktuation von Gestalt annehmenden Kräften« war. Mit seinen frühen Lutherlektüren wurden für ihn die historischen Personen zu Begriffsfiguren, deren Anschaulichkeit, das Spiel der abstrakten Begriffe Hegelscher Geschichtsphilosophie durchbrechen sollten. So zeigte sich, notierte Ranke, Luthers Leben in seinem Werk. Das Lesen der Quellen erlaubte es somit die historische Person in ihrer Gegenwart aufzufassen. »Seine historischen Personen«, bemerkte Yorck von Wartenburg, »sind im eigentlichen Sinne personae, Träger historischer Rollen. Der Dichter bleibt verborgen, nicht eigentlich Subjekte oder ein Subjekt hat nach ihm die Geschichte – ebenso wenig wie die Hegelsche Weltanschauung sondern subjektivierte Potenzen – ein Lieblingswort Rankes.« Doch ist Ranke eben nicht »ganz Auge als Historiker«. Wenn er die Geschichte »sah«, so »schaute« er sie als eine Vorstellung der Vergangenheit, die, in der Tat, nicht »ein Geschichte leben« war, sondern eine gegenwärtige und also retrospektive, zur Darstellung geronnene Vorstellung davon, »wie es eigentlich gewesen«. Doch seine hinweisende Geste auf die Vergangenheit als Geschichte war zunächst ein »sagen« und wurde erst später, als er selbst kaum noch sehen konnte, zu einem »zeigen«. Ob er dabei »die Wahrheit zur Dichtung verschleiert«, sei dahingestellt, doch der Umstand, daß sich »Religiosität sich nicht sehen läßt« machte sie – auch noch zu einem Zeitpunkt, wo er sich in seiner Geschichtsschreibung von »Gott« verabschiedet hatte –, zum blinden Fleck und zur treibenden Kraft seiner Vorstellung von Geschichte. Zu Beginn seiner Karriere war Rankes Arbeit an der Geschichte noch wesentlich von religiösen Praktiken geprägt, erst später distanzierte er sich von der Religion genauso wie der spekulativen Philosophie als Regulativ seines Geschichtsdenkens. Stattdessen faßte der späte Ranke die Geschichtsforschung analog einer Naturwissenschaft auf und insistierte auf einer Auffassung von Geschichte, die sich auf das »reale Ergebnis der Forschung überhaupt erstrecken« mußte.⁴⁸

Rankes Hinwendung zur Archivforschung ist vielleicht am wichtigsten für die Frage nach seiner Auffassung historischer Quellen. Lutz Raphael spricht in diesem Zusammenhang von der Entstehung eines im Archiv und Seminar geschulten »Tatsachenblicks«⁴⁹: »In vielen Ländern entwickelte sich um diesen neuartigen, auf die Archivüberlieferung konzentrierten Tatsachenblick ein Ranke-Kult. Der deutsche Historiker wurde dabei vor allem als Vater der neuen Methodik und einer archivgestützten Geschichtsschreibung gefeiert, sein Streben, zu »zeigen, wie es eigentlich gewesen ist« wurde dabei unter Mißachtung der für Ranke und seiner Schüler so prägenden idealistisch-historistischen Geschichtsphilosophie in der Regel als Ausdruck eines trivialpositivistischen Objektivitätsideals interpretiert.«⁵⁰

Rankes Blick auf die Quellen ist also kein Blick auf die nackten Tatsachen, vielmehr ist sein »Quellenblick« vor allem eine Technik der Arbeits- und Lektüreorganisation. Dabei ist Raphael zuzustimmen, denn Rankes konkrete Ver-

fahrensweise war nicht im mindesten so streng, wie es die mißverständliche Rezeption von Gegnern und Anhängern »seiner Methode« unterstellte.

Erst in der Zusammenschau auf seine Praxis der Geschichtsforschung und -schreibung tritt deutlich hervor, daß Rankes »Meisterschaft« sich in einem genialischen Habitus bündelte, der sich kleingeistiger Akkuratessse verweigerte. Für den »Meister« lag eben nicht in der Methode alle Macht des Wissens, wie Nietzsche die Gelehrtenwelt des Jahrhunderts der Geschichte charakterisierte. Vielmehr war der »Meister« im Besitz der Macht, das Gewesene als historisches Wissen selbst zu verkörpern. Zugleich wußte er um die Macht zur Verführung zum Wissen: Nehmen Sie die Geschichte in sich auf, soll er seinen Schülern verkündet haben. Historische Bildung und Arbeit war im 19. Jahrhundert eben mehr als eine Kombination aus Bildungsideal und Entwicklungsgesetzen, nämlich eine Form der Subjektivierung.

Rankes Vorlesungen begeisterten nur ein kleines Publikum. Er galt als wenig charismatischer Redner, vielleicht gerade weil seine Vorlesungen häufig auf Quellenlektüren basierten. Ihr »Werkstattcharakter« war fast »mit Händen zu greifen«.⁵¹ Auf einen russischen Gasthörer machte Ranke »den gleichen unangenehmen Eindruck«⁵² wie zuvor Friedrich von Raumer in Heidelberg. Beide hatten 1859 nur wenige Hörer. »In den Hörsaal trat ein sehr kleiner Herr, noch nicht sehr alt, an dem alle Kleider gleichsam nach oben kletterten, die Aufschläge der grauen Weste hoben sich unter dem Kragen des Gehrocks hervor, die grauen Hosen schoben sich an den Stiefeln aufwärts.« Ranke war ungelenkt, sprach wild gestikulierend und mit schwankender Stimme. Dabei war seine Art zu reden »unregelmäßig und unschön, ununterbrochene Verbesserungen, Wiederholungen und ähnliches«. Man mußte den Historiker Ranke als Autor schätzen, um ihm als Professor Gehör zu schenken. Rankes Vorlesungsnotizen waren vor allem Quellenexzerpte aus relevanten Autoren. Notizen, so Ranke, sollten sich stets auf andere Autorität als die eigene stützen.

Seine Notizblätter waren meist durch Faltung in zwei Spalten gegliedert, rechts gab Ranke die Quellen entweder verbatim oder in Paraphrase wieder, links war der Platz für seine Kommentare, nachträglichen Ergänzungen und Verweise. Häufig blieb die linke Spalte leer. Während der Vorlesung warf er, so seine Hörer übereinstimmend, kaum einen Blick mehr auf seine Notizen. Er extemporierte und verlor sich häufig in Details. Nimmt man die überlieferten Vorlesungsnotizen aus dem wissenschaftlichen Nachlaß zur Hand, so findet man sie voll von nachträglichen Ergänzungen und Überklebungen, Einfügungen von neuem Quellenmaterial, das er auf seinen Archivstreifzügen gefunden hatte und das er den Hörern umgehend mitteilen wollte. Er hat sich fortwährend mit dem Stoff seiner Vorlesung beschäftigt, zum einen eine Art allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, zum anderen revidierte er die Materialgrundlage seiner Vorlesungen aufgrund neuer Quellenfunde. Doch kam den Quellen dabei eine stumme

Statistenrolle zu. Zwar liegen sie Rankes Ausführungen zugrunde, doch bleiben sie in Auszügen in jenem Heft, das er mitbringt ohne es je aufzuschlagen, verborgen. So wurde Rankes Stimme in seinen Vorlesungen selbst zur Quelle, die seine Studenten in knapp gehaltenen und doch umfangreichen Nachschriften festhielten.⁵³

Kurz nach seinem Amtsantritt in Berlin begann Ranke zudem »einen Kreis strebsamer Studenten in seiner Wohnung zu versammeln, um ihnen in praktischen Uebungen Anleitung zu historischer Forschung zu bieten«.⁵⁴ Ihr Ziel war zum einen die Behandlung geschichtsphilosophischer Fragen, zum anderen die kritische Quellenlektüre. Doch war in Rankes Übungen kaum philologische Genauigkeit, sondern eher spontane Interpretationskraft gefragt. Ranke vertrat zwar die Auffassung, daß kaum etwas mehr Bedeutung hatte als das Detail, doch seine Praxis folgte einer weitgehend idiosynkratischen Ordnung und dem Prinzip gelehrter Intuition. Zahlte man das Kollegiengeld für Rankes Übungen, bekam man Zutritt zu seinem Atelier, jedoch nicht ohne zuvor von Ranke auf Qualifikation hin geprüft worden zu sein. In der Luisenstraße hatte Ranke über die Jahrzehnte eine der umfangreichsten Privatbibliotheken voll von Büchern, historischen Manuskripten und Originalquellen zusammengekauft. Dort fanden die Übungen statt. Ihr zeitlicher Schwerpunkt lag auf älteren Epochen, weil dafür das Anschauungsmaterial leichter zu beschaffen war. Doch ging Ranke auch auf Forderungen der Studenten ein, gelegentlich Quellen der jüngeren Zeit gemeinsam durchzugehen. Letztlich zahlten die Studenten vor allem dafür, dem Meister bei der Arbeit zuzusehen. Entweder wurden Arbeiten der Schüler kritisch diskutiert – hier war es die größte Auszeichnung, wenn Ranke selbst das Referat übernahm –, oder man las gemeinsam Quellen. Das hieß Ranke nahm die verschiedenen Autoren »erklärend durch«.⁵⁵ Das Programm war in keiner Weise systematisch. Man trieb, freilich im besten Sinn des Wortes, »alles Mögliche und nichts Bestimmtes«.⁵⁶ Ähnliches galt für seine Arbeitsweise insgesamt. Sein »übliches Verfahren« war ein Mäandern zwischen stets neuen Quellen: »Einerseits schon sehr konkrete Plannungen durchzuführen, ohne einen ausreichenden Überblick über die Quellenlage zu besitzen, und andererseits später immer noch archivlich zu forschen, während die Druckerei bereits dem Ende zuarbeitete.«⁵⁷ Dieser Appetit für historisches Material zeigt sich auch in den hinterlassenen Arbeitsmaterialien.

Dementsprechend darf man Rankes Übungen nicht mit einer Einführung in die historischen Hilfswissenschaften verwechseln. Es ging nicht um eine geduldige Anleitung zur historisch-kritischen Textherstellung. Viel eher lernten die Studenten historische Kritik als Interpretation in groben Zügen kennen. Die Kritik ging aufs Ganze auch wenn sie von einer Liebe fürs historische Detail getragen war. Dilthey nannte Ranke in Erinnerung an das Seminar einen »mächtige[n] Organismus, der die Chroniken, die italienischen Politiker, Gesandte, Geschichtsschreiber, Niebuhr, Fichte und

Hegel nicht zuletzt in sich aufgenommen« hatte und in eine Anschauung des Gewesenen verwandelte.⁵⁸ Ranke glich, so Dilthey weiter, einer »Erscheinung des historischen Vermögens selber«.⁵⁹ So war seine Quelleninterpretation im Seminar mündliche Geschichtsschreibung »aus dem Stegreif«.⁶⁰ Er »konnte in helles Lachen und wahren Jubel ausbrechen, wenn es ihm gelang, die falsche Tradition zu vernichten«.⁶¹ Sein Schüler Georg Waitz erinnerte sich an die Übungen als jenen Ort, an dem »in voller Hingebung, ohne Scheu vor dem Mühsamen und scheinbar Kleinlichen mancher Arbeit, der Erkenntnis der Wahrheit« nachgetrachtet wurde; »überall aus den lautersten Quellen die Ueberlieferung zu schöpfen, sie ohne vorgefasste Ansicht eingehend zu prüfen« und schließlich »jedes Einzelne sorgfältig festzustellen«.⁶² Ranke ging es darum, die Quellen »im vollen und lebendigen Zusammenhang des historischen Lebens zu würdigen, niemals mehr wissen zu wollen als möglich, und nicht scheinbarer Sicherheit zu sehr zu vertrauen, überall auf das Wesentliche zu sehen, die wahre Bedeutung der Thatsachen, den Charakter der handelnden Personen zu erfassen, nicht um Zwecke der einen oder andern Art willen die Darstellung zu färben, schön zu malen, aber allerdings eingedenk, dass die Historie zugleich eine Wissenschaft ist und eine Kunst, die auch nie bloß gelernt, auch empfangen werden muss.«⁶³

Ranke extemporierte über die Quellen hinweg, und seine Schüler bewunderten und berichteten von Rankes Fähigkeit, Quellenstellen aus dem Gedächtnis zu zitieren und ad hoc mehr Interpretation zu geben, als die genaue Quellenlektüre es erlaubt hätte.⁶⁴ Freilich war Ranke keineswegs der Erfinder historischer Übungen, die Kollegen schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts anboten. 1844 wurden sie von Minister Eichborn als verpflichtende Ergänzung zum sonst dominanten Vorlesungswesen eingeführt. Das mindert gewiß nicht die Bedeutung dieser Übungen, zeigt jedoch einmal mehr, daß Ranke, wie Hegel es so schön formulierte, eben vor allem ein »ganz gewöhnlicher«, wenn auch ungewöhnlich einflußreicher, Historiker war.

Unmittelbar nach seinem Ruf nach Berlin verhandelte Ranke mit der Universitätsverwaltung eine Reise in die Vergangenheit des Heiligen Römischen Reichs. 1827 brach er ins Haus-, Hof- und Staatsarchiv nach Wien auf, um dort Quellen für seine *Geschichte der germanischen und romanischen Völker* zusammenzutragen. Diese Entdeckungsreise in die Welt der Archive sollte schließlich rund vier Jahre dauern. Von dieser ersten großen Forschungsexpedition schrieb er an seinen Freund, den Philosophen Heinrich Ritter: »Ich bin jetzt zum Sammler geworden. ... Oft fühle ich das Bedürfnis, mich auch selber zu sammeln.«⁶⁵ Das tat Ranke gelegentlich während seiner täglichen Spaziergänge im Berliner Tiergarten, aber auch während seiner Archivreisen. Was über der detaillierten Rekonstruktion seiner Arbeiten in den Archiven in Vergessenheit geriet, ist, was Ranke während all dieser Monate tat, wenn er nicht im Archiv den unentdeckten Flecken der Vergangenheit im Archiv nachspürte. Er hatte gesellschaftlichen Verkehr, las erneut die Klassiker

der Antike, er schrieb an neuen Manuskripten und schickte Briefe, viele Briefe, die von seinen Entdeckungen doch auch von seinem Alltag im aber auch außerhalb des Archivs berichteten. Sicherlich ließen all diese Aktivitäten wenig freie Zeit, doch genug um Bedeutung für unser Verständnis seines Verhältnisses zu den Quellen zu haben. Vieles spricht dafür, daß jene ruhigen Momente vielleicht ebenso wichtig für Rankes Nachdenken über die Quellen waren wie all die Stunden, die er rastlos über Texte gebeugt verbrachte.

So sammelte sich Ranke auch auf seinen Streifzügen durch Wien. Am liebsten flanierte er zum Stephansdom, wo er erstmals seine Berufung zum Historiker als »Gottesdienst« verstand. Abends, nach einem langen Tag im Archiv, spazierte Ranke durch die Stadt und hielt gerne am Stephansplatz. Dort besuchte der Protestant Ranke die katholische Messe im Dom: *»Ich gehe zuweilen, wenn ich mich müde gearbeitet, selber dahin; abends um 6 etwa. Die Kirche ist voll Menschen und sparsam erleuchtet; ... Ich lehne mich an eine Säule in der Ecke, höre so zu: wo wäre ein anderer Ort so geeignet, an nichts zu denken und alles; einer für den, der nicht weiß, wie ihm in der Welt geschieht, der Gott sucht und nicht kennt, der eine Wissenschaft wünscht, die er nie erlangen wird – sich selbst zu beweinen? Eine Wissenschaft, sage ich, und eine Tugend, die er nie erlangen kann – welche Geschöpfe sind wir doch!«*⁶⁶

Dieses Gefühl, gleichsam einen göttlichen Auftrag als Historiker erhalten zu haben, war Rankes epistemologischem Optimismus gewiß nicht abträglich und erlaubte es ihm, selbst – buchstäblich beim Diktat seiner Weltgeschichte – die eigene Stimme zu vernehmen anstatt im Klein-Klein der alltäglichen Arbeit⁶⁷ die Stimmen anderer mit philologischer Genauigkeit zu arrangieren und geduldig zu interpretieren. Ranke, so scheint es, hörte sich auch am Schreibtisch selbst gerne beim Lesen und Denken zu.

Quellenvergleich

Die Methode der historischen Quelleninterpretation, für die Ranke bereits zu Lebzeiten berühmt geworden war, war nie »seine«; sie war, wie man vielleicht sagen könnte, »geborgt«, ohne daß er sich große Mühe gab, den Leihgebern im Tausch dafür Kredit zu geben. Ernst Schulin hat eine kurze, doch hervorragende Geschichte von Rankes erstem Buch geschrieben und darin deutlich gemacht, wie dessen Vorgeschichte die Geschichte einer Aneignung ist. Womöglich sollte man sogar von einer Entwendung intellektueller Reputation sprechen, denn was später als Rankes Methode gelten würde, war zunächst die seines Freundes Gustav A. Stenzel. Bereits Harry Bresslau hatte in seiner Geschichte der Monumenta Germaniae Historica vorsichtig darauf hingewiesen, daß die historisch-kritische Methode der Geschichtsforschung nicht allein auf Niebuhr und Ranke zurückzuführen sei. Diese Fehleinschätzung, so Bresslau, basierte zum einen auf der Überbetonung von individueller Autorschaft, zum anderen, damit eng verknüpft, auf dem historiographiegeschichtlichen Fokus auf die Ge-

schichtsschreibung und einem weitgehenden Desinteresse für die Historizität der Forschungspraxis. Überhaupt hätten *»Entwicklung[en] in Wissenschaft und Leben selten nur eine Wurzel«*.⁶⁸ So ist es auch im Fall von Rankes Methode nötig, sich den vielfältigen Ursprüngen zuzuwenden.

Anthony Grafton hat in seiner Geschichte der Fußnote, die weit mehr ist als ein Essay über eine wissenschaftshistorische Marginalie, gezeigt, daß bereits vor Ranke eine ganze Reihe anonymer Praktiken der Quellenlektüre kursierten, die aus verschiedenen Bereichen Eingang in die sich formierende Geschichtswissenschaft fanden. Während Rankes Studium in Leipzig wurde Stenzel ebenda 1815 promoviert und ein Jahr später zum Privatdozenten für Geschichte. Wie sich aus dem Briefwechsel der beiden rekonstruieren läßt, trafen sie einander mehrfach, vermutlich sogar regelmäßig. Sie kannten einander gut und hatten in Heinrich Ritter einen gemeinsamen Freund. Alle drei waren offensichtlich Teil eines größeren Freundeskreises.

Doch obwohl Ritter Stenzel davon schrieb, daß Ranke ihn *»immer mit aller Achtung anerkannt«* hatte, kann das nicht über Spannungen hinwegtäuschen, die zwischen den Freunden bestanden haben mußten. Ranke jedenfalls äußerte sich angesichts von Stenzels Widmung seiner *Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern* *»Seinem Freunde Heinrich Ritter«* abfällig und herablassend: *»Die Dedication Stenzels habe ich mit nicht geringer Verwunderung gelesen. Wie hängt das doch so genau zusammen, den Mund so voll zu nehmen, ohne innerlich die Fülle des Geistes zu haben.«* Dem Philosophenfreund gegenüber versuchte Ranke auch den Abstand gegenüber den Kollegen deutlich zu markieren, um nicht auch von ihm für einen »gewöhnlichen« Historiker gehalten zu werden. Das schien er um jeden Preis verhindern zu wollen. Scharf und treffsicher formulierte Ranke in einem Brief an Ritter: *»Diese Historiker sind ja ein enormes Geschlecht! Ich hoffe indessen, du zählst mich nicht darunter. Ich treibe es auch nicht auf ihre Weise.«*⁶⁹ In der Tat versuchte Ranke, Geschichte auf seine eigene Weise zu treiben. Doch im Rückblick ist seine Methode der Quellenlektüre vor allem eine Assemblage anonymer Praktiken, die seit langem den Alltag der Historiker bestimmt hatten und die ihm bekanntlich sein Lehrer Niebuhr einerseits, vor allem aber sein Freund Stenzel näher gebracht hatten.

Der um einige Jahre jüngere Student der Altphilologie Ranke wurde von Stenzel auf seiner Kammer in die Geheimnisse der Interpretation historischer Quellen eingeführt. *»Da aber der Jüngere immer nur bewundernd zuhörte, ahnte Stenzel nicht, daß er sich auch der Geschichte verschrieben hatte.«*⁷⁰ Tatsächlich hatte Ranke im Stillen seiner Frankfurter Gymnasiallehrerjahre begonnen, historische Studien zu betreiben, die in der Publikation einer *Geschichte der romanischen und germanischen Völker* gipfeln sollten. Das Handwerkszeug der Quellenlektüre, das er sich dafür zurechtlegte, hatte er allerdings weder von seinem Lehrer Hamann noch von Niebuhr, sondern von Stenzel. Dieser hatte Ranke, wie er sich in seinem autobiographischen Dik-

133
Daniel Dolfin. Del^{to} a L. 1786. "nei dispacci a q^{to} Amb^{to}"

"L'onorevole et importante incarico di Scriv. 1786^a a Vienna,

„Causa la del^{ta} letta ve e Vienna

Iniziativa dagli interessi del^{ti} di Venezia; "l'unico altro e la medesima
intrapresa di 15^a Cont. di Venezia. nella prima ventata parimenti della rep^{ta}
di Olanda per le nostre pretese dei negozianti Olandesi e Medani.

Venezia giusta alla premessa del^{ta} Amb^{to} "che se gli Stati gen^{li} non agivano, non si poteva loro
prestarvi pregiudiziosi"; e che se converrà più all'ora videro che la placida della permissione
non addotta la proposta spinta fatta da parte di Olanda il primo di Maggio.

Simil, che gli Olandesi, persuasi di vivere in minor, fino a che si vedeva nel paese
Commercio da 27 Nov. 1786. annunziato in tutta l'Europa.

tat von 1884 erinnerte, seine Werkstatt geöffnet und dem jungen Freund seine Sammlung von Scriptoribus gezeigt. Er führte Ranke vor, wie er für seine Arbeit diese Quellen verglich und interpretierte. Stenzel erklärte Ranke wie er am Rand jeder Quelle anmerkte, »woher oder wieweit es aus oder von anderen Schriftstellern entlehnt sei«. ⁷¹ Es ist genau jene Methode der vergleichenden Quellenlektüre, die Ranke, noch vor Stenzel, im zweiten Band seiner *Geschichte der germanischen und romanischen Völker* als Kritik neuerer Geschichtsschreiber einem breiteren Publikum als seine eigene präsentierte.

Freilich war es nicht die Methode allein, die ohnehin in Philologie und Geschichtsforschung längst in Gebrauch war. Vermutlich verdankte das Buch einen Teil seines Erfolgs der polemischen Kontroverse mit dem konservativen Hallenser Historiker Heinrich Leo genauso wie den eindrucksvollen und suggestiven sprachlichen Bildern. So verglich Ranke in der *Kritik* die Arbeiten der Kollegen mit einer Wunderkammer der Historiographie. Wörtlich spricht er von einer »grossen Sammlung von Alterthümern«, in der »Aechtes und Unächt, Schönes und Zurückstossendes, Glänzendes und Unscheinbares, aus mancherley Nationen und Zeitaltern, ohne Ordnung neben einander läge«. ⁷² In ähnlicher Weise würden auch die »Denkmäler« der neueren Geschichte in »tausend Stimmen« zu uns sprechen: »sie zeigen die verschiedensten Naturen: sie sind in alle Farben gekleidet. Einige gehen feyerlicher einher: sie wollen darstellen: es dünkt sie der Weg der Alten, den sie nehmen. Andere wollen aus dem Vergangenen Lehren für die Zukunft herleiten; Viele wollen vertheidigen oder

Syracuse University Library, Department of Special Collections, Leopold von Ranke Collection: *Relazione di Francia di Daniel Dolfin*, nr. 261, 20. Februar 1785. Einer von drei Berichten Daniele Dolfins, *Notizen* (Gesamtlänge drei Seiten) von Leopold Ranke (links) und Text der *Relazione* (rechts). Bild: Siegfried Baur

anklagen; nicht Wenige bemühen sich, die Begebenheiten aus tieferen Gründen, aus Gemüth und Leidenschaft zu entwickeln. Dann sind einige, die nur den Zweck haben, zu überliefern, was geschehen ist: zu diesen treten die Bericht erstattenden Augenzeugen. Die Handelnden selbst nehmen das Wort; Urkunden, angebliche und wirkliche, sind in Menge vorhanden.« ⁷³ Die eigentliche Frage nach dem Charakter der Quellen schloß sich an diese Aufzählung an: Welcher dieser Quellen war »originale Kenntniß« zuzugestehen? Dazu ging Ranke von den »großen« Schriftstellern aus und verglich Text für Text, Schritt für Schritt, wer von wem abgeschrieben hatte. Doch verfolgte er keine systematische Absicht, weder historiographisch noch geschichtstheoretisch. Das Buch sei »Fragment an Fragment« gereiht, doch je auf Wahrheit geprüft, denn »selbst das Wahre wird durch die Unterordnung unter einen Irrthum zu Unwahrheit«. ⁷⁴

Die Jahre vor Abschluß der *Kritik* verbrachte Ranke als Oberlehrer am Gymnasium Fridericianum in Frankfurt an der Oder, wo er Primaner in antiker Literatur und Geschichte unterrichtete. Überambitioniert von Beginn an, verstand er Literatur im weitesten Sinn des Wortes als die gesamte schriftliche Überlieferung der Antike. Dementsprechend

Relazione di Francia di Daniel Dolfin contenuta nel Dispaccio N. 261. 20. Febbrajo 1785. N. V.

Omnes

L'estensione del Regno di Francia (senza comprender l'Isola di Corsica, né le possessioni di questa Corona nelle altre tre parti del Mondo) è stata determinata dalle ultime operazioni geografiche in poco meno di 87. leghe quadrate che corrispondono seguendo il calcolo matematico a 155. miglia quadrate. Se la figura di questo Regno fosse un quadrato perfetto, ogni lato tirerebbe all'incirca 400. miglia, e la diagonale 570. È composto di 32. grandi Provincie, che si suddividono in 108. Territorj, vi si contano 39. Arcivescovati, e 192. Vescovati; contiene circa 1300. fra Città, e grossa terre murate, e sua popolazione secondo la più recente verificazione ammonta a 24. milioni 700. mila anime. In generale il suolo è fertile, e la Nazione piena d'industria, e di attività non lascia di trarne profitto. Ad ogni modo i prodotti della terra sono più scarsi notabilmente di quel che potrebbero essere, se l'Agricoltura facesse meno aggravata d'imposizioni, e se non abbondassero altri mezzi più reducenti per aumentare le fortune private rapidamente. La frequenza degli imprestiti Reali, che da alcuni anni offeriscono sempre sotto diverse forme, un interesse maggiore del 6 per cento del nove, e anche del 10. per cento nei vitalizzi, la facilità delle intraprese di commercio, gli impieghi ubertosi delle Finanze, e delle Ferme, d'ambizione di posti alla Corte, i piaceri della ostentazione, sono tutti allettamenti fortissimi, che attirano la gente, ed il danaro, sì che gran parte de' proprietarj della terra se ne allontanano, e non si applica con fervore alla coltivazione, e si preferisce di vivere in città, e di occuparsi di negozj, e di lettere.

unterrichtete er von der »Geschichte der morgenländischen Völker und der Griechen«, über die »Universalgeschichte der alten Welt bis auf den Untergang des abendländischen Reiches« bis zu »Deutscher Geschichte«. Ab dem Herbst 1819 sprach er auch über die, in Notizen relativ gut erhaltene, »Blütezeit der römischen Literatur«. Die Unterrichtsmaterialien sind wenig systematische Aufzeichnungen und Quellenexzerpte. Sie bilden, wie ihr Herausgeber sich ausdrückte, den »chaotischen Restbestand« von Rankes Unterrichtsvorbereitungen. Handbücher betrachtete er für diesen Zweck als unzulänglich; sie seien nichts anderes als eine »Menge unverarbeiteter Notizen«, sodaß ihm lediglich das Studium der Quellen selbst blieb.

Wie es später typisch für seine Arbeitsweise werden würde, blieben seine Notizen oft nahe am Text. Zugleich nahm er sich jede Freiheit der Paraphrase und Übersetzung ehe er, Abschnitt für Abschnitt, meinungsstarke Zusammenfassungen gab. Im Vergleich zu den vorhandenen Lehr- und Handbüchern der Zeit konnte »man nur die Unbefangenheit bewundern, mit der sich Ranke in dies Meer von Mythologie und Sage über Völker, Stämme und Personen und ihre angeblichen Taten stürzte«. ⁷⁵ Konsequenterweise endeten Rankes pädagogisch-wissenschaftliche Ambitionen der Frankfurter Zeit schon nach kurzer Zeit. Sein Vorhaben, lediglich aufgrund von Originalquellen zu unterrichten, so stellte er bald fest, war »vorläufig unmöglich«. ⁷⁶ Es überrascht wenig, wenn Ranke diesen selbst gesetzten Standards nicht entsprechend konnte.

Frankreich-Quellen aus Italien

Werfen wir exemplarisch einen Blick auf Rankes Quellenlektüren seiner römischen Reise aus den Jahren 1829 und 1830; genauer lassen sich die einzelnen Abschriften ohne die Akten der italienischen Bibliotheken zu bemühen zeitlich nicht zuordnen. Ranke notierte auf Quart- und teils Octavbögen von kostspieligem, pergamentähnlichem Velinpapier in feinziselierter Schrift. ⁷⁷ Ihm war das Schreiben, ja wohl selbst das Abschreiben »heilig«. Er folgte bestimmten Routinen und Ritualen. Ein erster Hinweis darauf findet sich, wenn auch in anderem Kontext, etwa in einem frühen Brief an seinen Bruder Heinrich. Der Brief ist auf dem, eben erworbenen, »Pult Jahns« geschrieben, das Ranke bis ins hohe Alter verwenden sollte. Nicht nur das Pult war neu, auch die Feder kam »aus einem frischen Bund, damit alles geweiht sei«. ⁷⁸ Wenn es um die Quellen der Vergangenheit ging, war Ranke allerdings nichts heilig. Er betrachtete sie als Rohmaterial seiner Geschichtsschreibung und sprach über seine unschätzbare Bibliothek als eine Ansammlung von letztlich wertlosem Zeug. ⁷⁹

Die Papiere, auf denen er seine Quellenauszüge notierte, trugen fast alle, wenn auch verschiedene, Wasserzeichen. ⁸⁰ Dieser Umstand erlaubte es nachträglich die verstreuten Notizen im wissenschaftlichen Nachlaß zusammenzuführen. ⁸¹ Inwiefern dabei auch Spuren der unsystematischen Arbeitsweise Rankes verwischt wurden, ist unklar selbst wenn Hinweise auf den vorhergehenden Ort einzelner Papiere manchen Aufschluß geben. Die vielen Hände, durch die der Nachlaß seit Rankes Tod ging, haben gewiß, und oft

in bester Absicht, Ordnungen hergestellt, die zu Rankes Lebzeiten vermutlich nie existierten. Wie sich sein Amanuensis Wiedemann erinnerte, konnte Ranke im Handumdrehen Papiere durcheinander bringen und selbst kaum noch Ordnung darin erkennen.

Vieles spricht jedenfalls dafür, daß nicht nur die Nachgeschichte der Papiere sondern auch schon Rankes Arbeitsweise einzelne Dokumente verlegt, verschoben und neu gruppiert hatte. Da für Ranke die Quellen ohnehin im Zusammenhang ihres historischen Ursprungs verblieben, war es problemlos möglich, sie neu zu arrangieren. Zitate entziehen sich per definitionem ihres Kontexts; sie finden und begründen stets neue Zusammenhänge. – Zuletzt war dies für Ranke der universale Zusammenhang einer Geschichte der Welt, wenn auch aus ›deutscher‹ Perspektive.⁸² – Erst durch Rekontextualisierungen konnten die Quellen der Geschichte überhaupt zu Stimmen der Vergangenheit werden, die in der je neuen Gegenwart gehört und wiedergelesen werden konnten. Diese haben nicht nur Foucault und Koselleck als eine Grundlage der Epistemologie der Geschichte diskutiert, sondern auch Ranke war sich darüber im Klaren, daß man die Quellen je neu lesen und interpretieren mußte.

Die Quellenmaterialien, die Ranke während seiner italienischen Reise durchging, stammten aus der Zeit von etwa 1515–1664. Die Auszüge umfassen in ihrer überlieferten Form etwas mehr als fünfzig Blatt. Typischerweise enthalten sie eigene Abschriften, Exzerpte und Kommentare von Rankes Hand sowie auch Abschriften eines jener Kopisten, die Ranke häufig vor Ort fand, um besonders wichtige Texte auch noch in seinem Atelier möglichst wortgetreu zur Hand zu haben. Wenn immer möglich, hat Ranke jene Abschriften selbst vor Ort anhand des Originals kollationiert. Jedenfalls sprechen kleinere Korrekturen von seiner Hand dafür – selbst wenn Ranke gegenüber Niebuhr bemerkte, dass er für genaue philologische Kollationen kein Talent habe.

Ursprünglich waren die Abschriften für den Analectenband seiner *Französischen Geschichte* vorgesehen. Charakteristisch für Rankes Analecten war, daß es sich jeweils um ein Florilegium, nicht um eine systematische Quellenedition handelte. Vielleicht hatte er sich auch deshalb schließlich dagegen entschieden, die kopierten Dokumente drucken zu lassen. Dieses, wie manch anderes, Dokument »fällt weg«, wie Ranke mit eigener Hand auf einem der Blätter notiert. – Mit einer Ausnahme. Ein Dokument erschien im Anhang seiner ab 1852 publizierten *Französischen Geschichte* im Druck. Die Abschriften und Exzerpte ruhten also rund zwanzig Jahre, ehe sie wiederverwendet wurden. Ob und gegebenenfalls wie Ranke seine Materialien bei anderer Gelegenheit zur Hand nahm, ist nicht eindeutig zu beantworten. Vieles spricht dafür, daß er einige der Quellenauszüge während seiner Vorlesungsvorbereitungen erneut durchging.

Zurück zu einem jener Dokumente, die Ranke dann doch in einer Art Minimaledition in seiner französischen Geschichte hatte drucken lassen. Welche Funktion kommt

diesem Dokument zu? Wofür steht die Quelle, und wie verhält sie sich zum Gesamtentwurf des Buchs?

Rankes *Französische Geschichte* war ungewöhnlich, wenngleich auch nicht singulär. Der erste von insgesamt sechs Bänden von Rankes Darstellung der *Französischen Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, die zwischen 1852 und 1861 gedruckt wurde, eröffnete mit einer etwas übermütigen Bescheidenheitsgeste: »Ich wage es, ein Deutscher, das Wort über die französische Geschichte zu ergreifen.«⁸³ Seit der Öffnung der französischen Archive im Anschluß an die Revolution wagten sich auch Historiker anderer Länder an die französische Geschichte. So arbeitete etwa Heinrich von Sybel an einer Geschichte der Revolutionsereignisse, wenn auch in anderer politischer Absicht. Rankes Darstellung der Revolutionsereignisse verstand diese in einer Art restaurativem Equilibrium: ihnen kam kaum politischer Ereignischarakter zu; vielmehr fügten sie sich in eine künftige Selbstverständlichkeit von Rankes »wie es eigentlich gewesen«. Der Zugang zu neuen Archiven während des 19. Jahrhunderts wurde eine der treibenden Kräfte für Rankes Arbeit an den Quellen der Geschichte. Wo und wenn immer möglich, reiste Ranke zu neuen Quellen.

Grundsätzlich ist auffallend, daß Ranke mit vergleichsweise wenigen Anmerkungen auskam; kaum jemals mehr als ein, zwei Fußnoten pro Seite, insgesamt finden sich auf den knapp 400 Seiten des ersten Bands der *Französischen Geschichte* kaum mehr als 200 Quellenverweise. Doch über weite Strecken kommt der gelegentlich als Erfinder der Fußnote in der Geschichtsschreibung gefeierte Ranke auch ganz ohne Quellen- oder Literaturhinweise aus. Wie gesagt, was die Kollegen schrieben, kümmerte ihn wenig.⁸⁴ Vereinzelt finden sich in den Anmerkungen der *Französischen Geschichte* Hinweise auf die römischen Dokumente, etwa im ersten Kapitel des zweiten Buchs auf Seite 66 der Ausgabe als Teil der *Sämtlichen Werke*⁸⁵, wo es über Canossas *Il vescovo di Bajusa al re Francisco I, Ms. Rom* von 1515 lapidar heißt: »Eine Schrift, die überall auf dem beruht, was von den Franzosen selbst gesagt worden war.« Häufig kam Ranke auf die für frühere Projekte gesammelten Quellenmaterialien später wieder zurück. So etwa wurden viele Anmerkungen in der Neuausgabe von Rankes Werken nachträglich ergänzt, teils von eigener Hand, teils von einem seiner Amanuenses. Das galt auch für die Texte selbst, die aufmerksam korrigiert und behutsam ergänzt wurden. Das berühmteste Beispiel ist wohl die Veränderung des »... sagen, wie es eigentlich gewesen« zu »... zeigen, wie es eigentlich gewesen«, eine nur scheinbar marginale Abänderung von Rankes Diktum.

Zur Übersicht legte Ranke meist Verzeichnisse von in Archiven und Bibliotheken vorhandenen und für seine Zwecke relevanten Quellenmaterialien an.⁸⁶ So ist im Nachlaß ein von Ranke handgeschriebenes Verzeichnis der *Relazioni di Francia* für die Marciana und das Archivivo Generale di Venezia erhalten, das während der italienischen Reise zwischen 1828 und 1831 angelegt wurde. Ranke verzeichnete darin eine Reihe von Gesandtenberichten für den Zeitraum

von etwa 1535 bis 1752, kommentierte und beurteilte sie kurz – wohl als Erinnerungshilfe; zusätzlich gibt es eine Liste mit Namen von venezianischen Botschaftern und deren Relationen über Frankreich, die er jeweils mit Entstehungsdatum versah. Es befand sich, vermutlich gemeinsam mit anderen, ähnlichen Verzeichnissen ab Mitte der siebziger Jahre im sogenannten ›Ferdinand Schrank‹ in Rankes Arbeitszimmer.⁸⁷

Rankes Sammlung französischer Quellen aus dem Archivio Generale di Venezia umfaßte ursprünglich rund zwanzig Kopien von *relazioni* über Frankreich – der Umfang läßt sich anhand des Katalogs der Ranke-Manuskripte erschließen⁸⁸. Dabei handelte es sich nicht um Auszüge von eigener Hand, die existieren ebenfalls, sondern einmal mehr um von Kopisten hergestellte, durch Sigel beglaubigte Abschriften der Originale. Sie sind im fünften, dem Analekten-Band der *Französischen Geschichte* im Druck erschienen. Jede Quelle wurde in einen Papierbogen eingeschlagen aufbewahrt, auf dem Ranke seine Überlegungen und Kommentare notierte. Da die Einträge nicht datiert wurden, sondern sich jeweils direkt auf den Text bezogen, läßt sich nicht rekonstruieren, ob er diese unmittelbar, ja, vielleicht noch im Archiv angefertigt hatte, oder erst später auf die Kopien zurückkam.

In Rankes Auswahl und Zusammenstellung ergaben sie eine Stimmenkollage aus und über jene Vergangenheit, die Ranke zur Absicherung seiner eigenen Argumentation gebrauchte. Zudem gaben die Quellen eben jene sprachliche Atmosphäre vergangener Tatsächlichkeit wieder, die Ranke seit seiner obsessiven, doch letztlich enttäuschenden Lektüre historischer Romane vorzog. Zum einen verdoppelten und unterstützten die Quellen seine Darstellung, zum anderen bildeten sie, im Detail, auch argumentative Kontrapunkte. So gab etwa das Manuskript *Lorenzo Contarini di Franza 1550*, das im Nachlaß im Umfang von 18 Blatt vorliegt, Einblicke in die Zustände am französischen Hof; es beschrieb die Stände, Armee und den Staatshaushalt, vor allem aber auch die auswärtige Politik Frankreichs Mitte des 16. Jahrhunderts.⁸⁹

Im Analekten-Band findet sich das Manuskript im italienischen Original gedruckt auf den Seiten 62–64 der Originalausgabe von 1861 beziehungsweise den Seiten 56–60 des zwölften Bands der *Sämtlichen Werke* von 1870; der Text der beiden Ausgaben ist identisch. Für die Quelle ist das freilich nicht ungewöhnlich, doch auch der Einleitungstext blieb unverändert, obwohl die Neuausgabe der *Französischen Geschichte* »verändert und vermehrt« erschien. Rankes Kommentar der Quelle begann mit einer kritischen Korrektur zur Datierung: »Die Jahreszahl muß verschrieben sein«, ⁹⁰ insistierte er, wäre sonst doch die Altersangabe von König Heinrich im Text falsch: Innere Kritik ging hier also über äußere. Der Text korrigierte die Angaben des Paratexts. Freilich nicht ohne damit eine implizite Entscheidung zu treffen, könnte doch auch die Altersangabe entweder ein Schreibfehler – im Original bzw. der für Ranke angefertigten Kopie – oder ein einfacher Irrtum sein. Doch, wie so oft,

siegte Rankes Talent zur kurzentschlossenen Entscheidung über die mühselige und für ihn selbst praktisch unmögliche philologische Überprüfung. Ranke hätte kaum wegen einer solchen Kleinigkeit noch einmal das Archiv aufsuchen können.

Der Tonfall des Kommentars jedenfalls erinnert an die Beschreibungen von Rankes Methode der Quellenkritik in den Übungen und den Berichten seiner wissenschaftlichen Hilfskräfte über die energische Entschlossenheit und spontane Interpretation. Dabei war es sein beeindruckendes Gedächtnis, das bewundernd erwähnt wurde. Die Gedächtnisleistung ersetzte philologische Detailarbeit. Er ging nicht Schritt für Schritt geduldig über die Textpassagen, sondern gab sich meist spontan dem Duktus der Quellen hin und machte sie zu einem Teil seiner eigenen Ausführungen indem er, freilich kompetent und routiniert, doch leicht hin und flott übersetzte, kommentierte und analysierte. In dieser Weise legte sich seine eigene Stimme über die der Quellen. Ranke Quellen hatten kein ›Vetorecht‹. Ihrer Sprache kam kaum eigenes Gewicht zu. Sie wurden zu einem Medium der Transparenz der gegenwärtigen Perspektive des Historikers auf jene Vergangenheit, die als Geschichte eloquent und ästhetisch versiert Band für Band entworfen wurde. Mitunter auch neu entworfen wurde, wenn neue Quellenfunde es nahelegten. Insofern weisen die Quellen zwar den Weg und richteten gelegentlich die Perspektive Rankes zurecht, sie haben jedoch kaum Eigengewicht, es sei denn als im Anhang edierte Bruchstücke.

Was Ranke an den *relazioni* so schätzte, war ihre vermeintlich ausgewogene Darstellung. Er vertraute ihnen so sehr, daß er sie kaum eingehender Kritik unterzog. Doch die Anschaulichkeit und der dokumentarische Stil der *relazioni* entsprechen zwar dem Stil Rankes, doch ist ihnen in Perspektive und im Detail viel weniger zu trauen, als Rankes historiographischer Optimismus ihm erlaubte. Daß es ihm möglich wurde, sie in großem Stil auf dem italienischen Autographenmarkt zu kaufen, mag die sympathisierende und vorschnell affirmative Lektüre der *relazioni* noch zusätzlich befördert haben. Doch vor allem war es seine Überbetonung der Außenpolitik und sein blindes Vertrauen in die Objektivität der Autoren, die ihm die Möglichkeit der Kritik verstellten. Gino Benzoni hat im Detail gezeigt, daß Rankes historiographischer Optimismus im Blick auf die *relazioni* kaum zu rechtfertigen war und bleibt.⁹¹

Berlin: Zwischen Archiv und Atelier

Nicht nur auf Reisen, auch in Berlin widmete sich Ranke den Quellen in den Archiven. Auch dort artikulierte sich das Begehren nach der Ursprünglichkeit der Quellen in sexualisierter Sprache. Als sich abzeichnete, daß er Zugang zum Berliner Archiv erhalten würde, schrieb er an seinen Bruder Ferdinand: »Das hiesige Archiv ist noch ganz eine Jungfer. Mich verlangt nach dem Moment, wo ich bei ihr Zutritt habe, um ihr meine Liebeserklärung zu machen, sie sei [sic] nun hübsch, oder nicht.«⁹² Die Historikerkunft konstituiert sich

als heterogener Männerraum, in dem Frauen vor allem als Schreibkräfte auftraten und das Prinzip der Materialität der Forschung verkörperten. Das galt auch für die Geschichte selbst, die Disziplin im Namen der Clio und ihre Quellen. Sie waren »weiblich« kodiert.

Fürs erste hatte Ranke die Angeli tres majestatis beiseite gelegt. Er wollte bei anderer Gelegenheit darauf zurück kommen, sofern nicht Rankes »*Konkurrent, der Herr Thiers*« ihm »*allen Mut*« dazu nahm.⁹³ Die Sammlung der Frankfurter Reichstagsprotokolle hatte man ihm, der inzwischen zum Hofhistoriker ernannt worden war, per Fernleihe zum Studium im eigenen Atelier überlassen. Die Bände war er »*vorläufig bereits ganz durchgegangen*« und hätte dabei »*die trefflichsten Dinge gefunden*«. ⁹⁴ Rankes Worte bringen dabei seine määndernde Arbeitsweise präzise auf den Punkt: »*vorläufig bereits ganz*«. ⁹⁵ Die Geschichte konnte und mußte je und je umgeschrieben werden. Stets konnte es sein, daß Ranke auf früheres zurückkam, zugleich begann er bereits neue Projekte ohne genau zu wissen, wohin sie führen sollten. Das Archiv war eben nicht nur empirische Grundlage der Arbeit des Historikers, sondern auch eine Art unabsehbarer Abgrund der Konfrontation mit verkörperter Vergangenheit. »*Künftige Dinge sind immer ungewiß*«, notierte Ranke, »*so daß es vielleicht doch nicht so gut geht, wie ich denke*«. ⁹⁶ Es bedurfte kontinuierlicher historischer Arbeit, um die Zeit der intellektuellen Arbeit mit der Chronologie der historischen Weltzeit in Deckung zu bringen. ⁹⁷ Die Quellen erlaubten es den Rahmen der Weltzeit der Geschichte zu setzen.

In der Tat begegneten die Berliner Archivare Ranke mit gewisser Zurückhaltung. Seine Neigung zum Projektemachen, die seine Arbeitsweise prägte, war ihnen wohl suspekt. Im Geheimen Staatsarchiv etwa galt er als der Historiker »*mit den spitzen Fingern*«, wie Friedrich Meinecke sich erinnerte. Ranke wollte nicht nur Archivalien aus ganz unterschiedlichen Beständen – und das möglichst gleichzeitig – sehen, sondern ging ungeahnte Mengen an Quellenmaterial durch, aus denen er gegebenenfalls von einem Kopisten Auszüge und Abschriften herstellen ließ. Mit seiner Berufung zum Hofhistoriographen standen Ranke die Archive vor Ort offen und er nutzte diese neuen Möglichkeiten vor Ort. Auch für diese Quellenstudien finden sich nachgelassene Materialien.

Die Hinweise auf die jeweiligen Quellen aus den Berliner Beständen erfolgte in den Fußnoten. Sie sind kaum standardisiert; meist findet sich nicht mehr ein Titel oder ein Kürzel wie »*Arch. zu Berlin*«, »*A. Berlin*« und so fort in Klammern oder eine Formulierung wie »*befindet sich im Staatsarchiv in Berlin*«. Rankes Zitate wandten sich an Experten, die mit den Materialien vertraut waren. Noch in Bezug auf die Quellen seiner Kritik entgegnete Ranke seinem Kritiker Leo: »*Ich citire für die, welche finden wollen, aber nicht für solche, die da suchen, um nicht zu finden. Bey einer Tasse Kaffee, mit einem einzigen der citirten Ausgaben in der Hand, lässt sich übrigens dieses Buch nicht prüfen*«. ⁹⁸

Nur selten gibt es ausführlichere Fußnotenexkurse zu den Quellen. Ich gebe ein Beispiel für die wenigen anderen, hier aus der *Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation*, die maßgeblich auf Berliner Archivmaterial beruhte. Dort, im Kapitel über die Mark Brandenburg im Abschnitt über Streitereien zwischen Markgraf Johann und dessen Bruder verwies er, am Ende der Seite 147, auf einen Briefwechsel im Berliner Archiv. Anders als die *relazioni* erforderten die verstreuten Briefe, Urkunden und Akten eine synthetisierende Interpretation und kritische Lektüre. »*In dem Berliner Archiv*«, schrieb Ranke, »*finden sich die Briefe die Markgraf Johann in dieser Angelegenheit mit Heinrich von Braunschweig und Johann Friedrich von Sachsen wechselte. Leider geben sie doch nur fragmentarische Auskunft*«. ⁹⁹ Genau in dieser Fragmentiertheit, die nicht, wie die Relationen bereits Teil und Ganzes in historische Beziehungen setzte, war Rankes Vorliebe für narrative Quellen begründet. Die Briefe freilich gaben nur hie und da einen bruchstückhaften Hinweis auf die Geschichte, die Ranke im Archiv zu finden oder vielmehr narrativ freizulegen hoffte. Auch in dieser Fußnote gibt es schüchterne Momente der Quellenkritik, wie so oft um die Chronologie zu etablieren: »*Das Schreiben des Markgrafen ... ist undatirt; doch muß es in die erste Hälfte des Mai fallen; die Antwort Johann Friedrichs ist vom 22 Mai Dienstag in den Pfingstferien*«. ¹⁰⁰

Anders als Johann G. Droysen war Ranke nicht daran interessiert, »*wie aus Geschäften Geschichte wird*«. Ranke wollte nicht die genetische Entfaltung bürokratischer Vorgänge nachvollziehen, sondern schrieb Geschichte aus Geschichten. Das erklärt seine Präferenz für einen bestimmten Typ von Quellen. Bekanntlich ließ der späte, beinahe erblindete Ranke sich denn auch nur die Fußnoten von Droysens preußischer Geschichte vorlesen. Mit Hilfe seiner Amanuenses hatte er sein letztes, monumentales Projekt begonnen: eine Geschichte der Welt.

Nach seiner Rückkunft vom Anwesen seines Freunds Mannteufel begann Ranke, von einer göttlichen Vision inspiriert und angetrieben, an einer Geschichte der Welt zu schreiben. Anders als seine Mitarbeiter vermuteten, sollte es sich dabei nicht um eine Rückkehr zur spekulativen Geschichtsphilosophie handeln: Einmal mehr war Rankes Absicht, seine Weltgeschichte ausschließlich aus Originalquellen zu schöpfen. Beinahe erblindet konnte er dieses Vorhaben nur mit Hilfe seiner Amanuenses realisieren. Sie waren allesamt promovierte Historiker und kamen mit besten Empfehlungen, um in Rankes Atelier zu arbeiten. Sie teilten Rankes Arbeitstag in zwei Schichten, einer vom früher Morgen bis zum Mittag, der andere übernahm den Nachmittag und die Abendstunden bis dem Meister die Worte ausgingen. Noch einmal durchquerte Ranke dafür seine gesamte Bibliothek. Was dort nicht verfügbar war, wurde von den Amanuenses aus Bibliotheken herbeigeholt. Gemeinsam gingen sie alle verfügbaren Quellen durch. Ranke saß in seinem Lehnstuhl und lauschte dem Rauschen der Quellen. Die Hilfskräfte lasen vor, fertigten auf Anweisung Rankes

1. Relazione di Gio. Corro, Ambasciatore di Venetia in Francia 1570. p. 1.
2. Comestari del Regno di Francia da Michele Soria-
no ambasciatore Veneto in quella Corte 1561. p. 67.
3. Meriti et demeriti della Corona di Francia, con la memoria
di tutti li favori ricevuti dalla Santa Sede Apostolica. p. 137.
4. Difesa della Compagnia del Gesù fatta di propria bocca del Re
di Francia Enrico IV. contra l'opposizione di coloro, i quali non
volevano che S. M. rimettesse la Compagnia del Gesù in questo
Regno. p. 169.
5. Lettera scritta del Cardinale di Ferrona alla Chanc'ia del Re Christiani-
ssimo dandoli conto del negoziato et accordo seguito tra la Santita' di
N. S. et la Republica di Venetia. p. 169.
6. Esortazione a Francesco Re di Francia primo di questo nome, che si levi
dall'amicitia et intelligenza ch'egli ha col Gran Turco p. 201.
7. Traduzione della Lettera del Gran Signore Sultan Amurat al Gran
Signor Re di Francia l'anno 1634. p. 211.
8. Cronica come Casa de Franza et el Conte Charolo fo'quistito dello Regno de
Napole, et doro questa signoria de Francesi nel detto Regno per fi alla conquista
che fe' Re Alfonso primo di Casa d'Aragona fo' della Inghilterra nell'anno
1250.
p. 215.
9. Compendio dell' antichita' et grandezza della Francia col suo governo si
nella guerra come nell' amministrare giustizia. p. 223.
10. La Stratagemma di Carlo Nono Re di Francia contro i ribelli di Dio d'Ala si
l'anno 1572. descritto da Camillo Capilupio. p. 225. impresso.
11. Le ragioni proposte per Despece Advvocato Generale del Re di Francia
nella sua Corte di Parlamento di Parigi, accio che il Concilio di Trento
non fosse ammesso et accettato nella Francia. p. 247.
12. Ragioni per le quali il Duca di'Umana si giustifico con il Legato Car-
dinale Sega di non haver condescenso alla electione proposta da Spagnuoli
del Duca di Guisa in Re di Francia, con la risposta di esso Legato alle sodette
ragioni. p. 253.

Relazion von Gio. Corro, Botschaf-
ter in Frankreich 1570. Staatsbiblio-
thek zu Berlin, Handschriftenabtei-
lung, Nachlaß Leopold von Ranke.
Bild: Siegfried Baur

Auszüge an und notierten dessen Kommentare, vermutlich annotierten sie auch manchen Quelle selbst. – Da die Dokumente dieser Zusammenarbeit nur in der Handschrift der Hilfskräfte vorliegen, zumal der alte Ranke selbst nur noch selten kurze Notizen hinwarf und knappe persönliche Briefe schrieb, ist dies im Einzelfall schwer zu entscheiden. Doch die Berichte der Amanuenses und die überlieferten Arbeitsanweisungen gemeinsam mit kurzen schriftlichen Übergabeanmerkungen zwischen Morgen- und Abendschicht legen dies nahe. Die Zusammenarbeit an Rankes Weltgeschichte ist ein ideales Beispiel, um dessen Umgang mit historischen Quellen und die Arbeitsweise eines beinahe blinden Historikers zu rekonstruieren. Mehr als zwanzig

Bände im wissenschaftlichen Nachlaß zeugen von der Arbeit an der Weltgeschichte, die Ranke bis zu seinem Tod beschäftigt hatte. Doch das ist eine eigene Geschichte.¹⁰⁰

Zusammenfassung

Es scheint als hätte Rankes Methode der Quellenlektüre und -interpretation, einmal zur praktischen Routine verfestigt, sich nur wenig verändert. Erst im hohen Alter, als Ranke nur noch mit Hilfe seiner wissenschaftlichen Hilfskräfte Lesen und Schreiben konnte, wandelte sich sein Umgang mit den Quellen und der Zuschnitt seiner Arbeit als Historiograph noch einmal wesentlich. Doch selbst in dieser Phase blieben die über Jahrzehnte erprobte Praxis und die vertraute Bi-

bibliothek die wichtigsten Ressourcen seiner Arbeit an seiner Weltgeschichte. Einmal mehr kreuzten sich wissenschaftliche und religiöse Auffassungen von Geschichte: Zwar diktiert Ranke im Regulativ für die Weltgeschichte, daß wahre Geschichtsforschung einer Naturwissenschaft glich, doch begann er das Projekt überhaupt erst, nachdem Gott ihm den Auftrag zu diesem monumentalen Alterswerk gegeben hatte. Zusammenfassend läßt sich Rankes konkreter Umgang mit historischen Quellen schematisch in mehrere Phasen gliedern.

Erstens: Zunächst las der ausgebildete Altphilologe vor allem kanonische Texte der klassischen Tradition – Geschichtsschreiber, Philosophen und Schriftsteller –, hinzu kamen zeitgenössische Philosophie von Lessing, Schlegel, Fichte bis zu Hegel; er studierte auch religiöse Texte, vor allem die Bibel in Luthers Übersetzung, dessen Leben und Werk er sich in einigen frühen Fragmenten annäherte. In Vorbereitung auf den Gymnasialunterricht in Frankfurt versuchte er, die oberflächlichen Darstellungen der Lehrbücher zu ignorieren und den Stoff im Original durchzuarbeiten, ein ambitioniertes Vorgehen, das den Junglehrer heillos überforderte. Die edierten Tagebuchnotizen und Exzerpte, die Briefwechsel vor allem mit seinem Bruder Heinrich aber auch Rankes *Frühe Schriften* legen Zeugnis von diesen Auseinandersetzungen ab.

Zweitens: Noch in Frankfurt begann Ranke, zum Historiker zu werden. Er fing an, andere Quellen zu lesen, und er lernte von seinem Freund, dem Historiker Stenzel, sie als Geschichtsforscher zu lesen. Diese Phase der kritischen Auseinandersetzung mit der historiographischen Tradition endete mit der Veröffentlichung von Rankes erstem Buch, das ihm ausreichend Reputation verschaffte, um seine historischen Interessen als Universitätsprofessor in Berlin weiterzuverfolgen.

Drittens: Wie wir gesehen haben, startete die Universitätskarriere Rankes nicht als Lehrer sondern als Quellenforscher. Er nutzte die Erlaubnis, in die Archive des ehemaligen Heiligen Römischen Reichs aufzubrechen, als Gelegenheit, um über vier Jahre als Entdecker und Eroberer Stoff für seine künftigen Publikationsprojekte zu sammeln. Diese Phase des archival turn wurde von Bonnie Smith, Kasper Eskildsen und Philipp Müller detailliert beschrieben. Zurück in Berlin unterrichtete er regulär und vermochte zugleich sein umfangreiches Werk als Geschichtsschreiber und Quelleninterpret in beeindruckender Weise fortzusetzen. Wie deutlich wurde fanden in dieser Phase Quellen auf unterschiedliche Weise Eingang in Rankes Werk – sei es in Form von Analekten, über Anmerkungen oder als sprachliches Rohmaterial, das seinem Schreiben einen ganz bestimmten Klang verlieh.

Viertens: Rankes Archivexpeditionen endeten nicht mit der Rückkehr von der großen Reise, sondern er nahm weiterhin jede Gelegenheit wahr, um neue Quellen für seine Arbeiten aus deutschen und europäischen Archiven zusammenzutragen. Ranke reagierte auf die im Aufbruch

befindliche Archivlandschaft in Europa. Im Nachhall der französischen Revolution waren viele Archive für historische Forschung zugänglich geworden. Ranke erwarb ausgedehnte Archivmaterialien auf dem Autographenmarkt und gliederte sie in seine Forschungsbibliothek ein. Gelegentlich veränderten neue Archivfunde auch den Zuschnitt seiner meist mehrbändigen, über Jahre angelegten Publikationsprojekte. Während dieser Phase, im Jahr 1841, wurde Ranke zum Hofhistoriographen des Hauses Hohenzollern. Damit wurde die politische Lobbyarbeit, die ihm die Archive für seine Quellenforschungen geöffnet hatten, jedenfalls in Preußen obsolet. Ranke erhielt nicht nur nahezu uneingeschränkten Zugang zu Archivmaterialien, sondern sie wurden ihm auch ausgeliehen und nach Berlin geschickt, wo er sie in seiner Privatwohnung, gelegentlich monatelang, im Original studieren konnte. Als ab 1867 Rankes *Sämtliche Werke* noch zu Lebzeiten in einer insgesamt 54-bändigen Neuauflage erschienen, nahm Ranke in vielen Fällen, die Gelegenheit zur Korrektur, vor allem auch des Nachtrags von Quellenmaterial, wahr.

Fünftens: Gegen Ende seiner Karriere hatte Ranke eine beachtliche Privatbibliothek um sich versammelt. Sie war voll mit historischen Quellen. Für sein Spätwerk durchquerte er aus dem Lehnstuhl erneut die Unmenge an Quellenmaterialien, die in seinem Berliner Atelier zur Hand waren. Diese doppelte Zeitreise durch die eigene Bibliothek und Forschung ist für den beinahe erblindeten Ranke nur noch mittels seiner Amanuenses möglich. Jahr für Jahr halfen sie ihm, auf Grundlage von Rankes Diktaten ein Manuskript für einen neuen Band dieses unabgeschlossenen Monumentalwerks zum Druck vorzubereiten.

Dieser Überblick macht mit Blick auf die »Quellen« nicht zuletzt deutlich, wie sehr wissenschaftliche Forschung und Geschichtsschreibung bei Ranke untrennbar miteinander verknüpft waren. Zugleich wird offensichtlich, wie Rankes geschichtsreligiöses Denken in der Praxis reflektiert wird. Dabei ist seine mäandernde Arbeitsweise weniger ein Makel als der konsequente Versuch, Geschichtsschreibung als Wissenschaft zu betreiben. Dieser Empirismus verdichtet sich in Rankes Formel: »Eine rechte Überzeugung aber fängt mit dem Zweifel an.«¹⁰¹ Auch wenn die erneute Lektüre von Rankes publizierten Texten heute sicherlich mehr lohnt denn je, denn es gibt nach den Querelen zwischen Historikern und Antihistorikern einen anderen Ranke zu entdecken, »rauscht« nach wie vor in den Briefen und Arbeitsmaterialien »der ursprüngliche Quell des Geistes uns näher und vernehmlicher«.¹⁰²

Anmerkungen

1. Georg Waitz, *Die historischen Übungen zu Göttingen. Glückwunschschreiben an Leopold von Ranke zum Tage der Feier seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums. 20. Februar 1867*, Göttingen 1867, 4.
2. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Hand-

- schriftenabteilung, Nachlaß Leopold von Ranke, Segment VII: Welt-Geschichten, (Frühe) Arbeiten zum Mittelalter I: Geschichten und Geschichtsschreiber von den Langobarden bis zu den Kreuzzügen, Heft: »Unterrichtsvorbereitungen: Geschichten von Carl dem Großen bis auf Heinrich IV.«, fol. 19.
3. Siehe die Angaben des Nachlaßbearbeiters Siegfried Bauer und entsprechende Nachweise der Bände in Rankes nachgelassener Bibliothek an der Universität Syracuse: »Georg H. Pertz: *Geschichte der merowingischen Hausmeier, Hannover 1819* (Bibl. Syr. Ra 944.01 P46); Johann von Müller: *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, Leipzig 1805–8* (Bibl. Syr. Ra 949.4 M94). Wie kleine Hinweise in Rankes Heftchen »Carl der Große« zeigen, benutzte Ranke zur Vorbereitung des Geschichtsunterrichts u. a. die *Quellenedition* von Marquard Freher: *Corpus Francicae historiae veteris et sincerae, Hanau 1613* (Bibl. Syr. Ra 944.01 F86F).«
 4. Zu diesem Begriff Louis Althusser, *Philosophie und spontane Philosophie der Wissenschaftler* (= Schriften Band 4), Hamburg 1985.
 5. Günter Johannes Henz, *Leopold von Ranke in Geschichtsdanken und Forschung. Band 1: Persönlichkeit, Werkentstehung, Wirkungsgeschichte*, Berlin 2014, 13.
 6. Ebenda. Zu Henz: Peter Schöttler in diesem Heft.
 7. Ich möchte mich an dieser Stelle bei der Direktorin der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Berlin für den Zugang zu Rankes wissenschaftlichem Nachlaß und bei Siegfried Baur für die Hilfestellungen bei der Arbeit mit dem Nachlaß bedanken. Ohne seine jahrelange Erschließungs- und Ordnungsarbeiten wären Studien wie etwa der vorliegende Aufsatz schlechterdings unmöglich.
 8. Zum Begriff der Geschichtsreligion siehe Wolfgang Hardtwig, *Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht*, *Historische Zeitschrift* 252/1 (1991), 1–32.
 9. Hans-Jörg Rheinberger, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt a. M. 2006.
 10. Dazu ausführlich mein Aufsatz: *The Afterlives of Scholarship. Towards an Historical Epistemology of the Humanities* (in Begutachtung).
 11. Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, *Archiv für Begriffsgeschichte*, B 6 (1960), 5–142; ders., *Quellen*, Marbach 2009.
 12. Michael Zimmermann, *Quelle als Metapher. Überlegungen zur Historisierung einer historiographischen Selbstverständlichkeit*, *Historische Anthropologie* 5/2 (1997), 268–287.
 13. Gaston Bachelard, *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis* [1938], Frankfurt a. M. 1978, 67.
 14. Dazu Mario Wimmer, *On Sources. Mythical and Historical Thinking in Fin de Siècle Vienna*, *Res. Journal for Anthropology and Aesthetics* 33/34 (2014), 108–124.
 15. Johann Gottlieb Fichte, *Das Wesen des Gelehrten* (1806), in: ders. *Werke in sechs Bänden*, hg. von Fritz Medicus, Bd. 5, *Schriften von 1806–1811*, Leipzig 1922, 30; dort heißt es wörtlich: »Das natürliche Talent, oder das Genie ist ja nichts weiter, als der Trieb der Idee, sich zu gestalten; die Idee aber hat an sich gar keinen Inhalt oder Körper, sondern sie erbaut sich denselben erst aus den wissenschaftlichen Umgebungen der Zeit, welche Lediglich der Fleiß herbeiliefert.«
 16. Exzerpte des jungen Ranke, in: Leopold von Ranke, *Aus Werk und Nachlaß. Band 1: Tagebücher*, hg. von Walther Peter Fuchs, München/Wien 1964, 485–504, hier 494–495.
 17. Dazu Bonnie G. Smith, *Gender and the Practices of Scientific History: The Seminar and Archival Research in the Nineteenth Century*, *American Historical Review* 100/4 (1995), 1150–1176; dort auch die entsprechenden Quellen-nachweise.
 18. Leopold von Ranke, *Ueber die Verschwörung gegen Venedig, im Jahre 1618*, Berlin 1831, 54–55.
 19. Bachelard, *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* (Anm. 13); siehe später auch Louis Althusser, *Für Marx* [1965], Frankfurt a. M. 1968.
 20. Michel de Certeau, *Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse*, Wien 1997, 64 (Übersetzung leicht modifiziert).
 21. Glenn W. Most, *Quellenforschung*, in: Rens Bod/Jaap Maat u. a. (Hg.), *The Making of the Humanities. Band 3: The Modern Humanities*, Amsterdam 2014, 207–217, hier 207–208.
 22. Kasper R. Eskildsen, *Leopold von Ranke's Archival Turn: Location and Evidence in Modern Historiography*, *Journal of Modern Intellectual History* 5/3 (2008), 425–453; Philipp Müller, *Doing Historical Research in the Early Nineteenth Century. Leopold Ranke, the Archive Policy, and the Relazioni of the Venetian Republic*, *Storia della Storiografia* 56/2 (2009), 80–103.
 23. Zu diesem Zugang der Historiographieggeschichte vgl. Philipp Müller, *Geschichte machen. Überlegungen zu lokal-spezifischen Praktiken in der Geschichtswissenschaft und ihrer epistemischen Bedeutung im 19. Jahrhundert. Ein Literaturbericht*, *Historische Anthropologie* 12/3 (2004), 415–433.
 24. Roland Barthes, *Historie und ihr Diskurs*, *Alternative* 11 (1968), 171–180.
 25. de Certeau, *Geschichte und Psychoanalyse* (Anm. 20), 66.
 26. Henning Trüper, *Das Klein-Klein der Arbeit: die Notizführung des Historikers François Louis Ganshof*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 18/2 (2007), 82–104.
 27. Heinrich Ritter, *An Leopold Ranke über deutsche Geschichtsschreibung. Ein offener Brief*, Leipzig 1867, 74.
 28. Ebenda.
 29. Alfred Dove, *Ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts*, Berlin 1898, 159.
 30. Paul Bailieu, *Leopold v. Ranke, 1895*, in: Dove, *Ausgewählte Schriftchen* (Anm. 30), 172.
 31. NL WR, Rep. 92, NL Geschwister Ranke, GStA PK; hier zitiert nach Henz, *Leopold von Ranke* (Anm. 5), 29.

32. Siegfried Baur, *Versuch über die Historik des jungen Ranke*, Berlin 1998.
33. *Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel*, Band 6, Leipzig 1875, 105.
34. Theodor Wiedemann, Leopold von Ranke über die Einteilung der Geschichte, Beilage zur *Allgemeinen Zeitung*, 4.12.1896, 5.
35. Dazu vor allem Günter Johannes Henz, *Zur Kritik neuerer Briefeditoren. Die Ausgabe des Briefwechsels Leopold von Rankes durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Denkschrift zu ihrem 150jährigen Bestehen*, Jülich 2008; ders., Ranke in Geschichtsdenken und Forschung (Anm. 5); Baur, *Historik* (Anm. 32).
36. Dazu Walther Peter Fuchs, Was heißt das: »bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen?«, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 30 (1979), 655–667; Konrad Repgen, Über Rankes Diktum von 1824: »bloß sagen, wie es eigentlich gewesen«, *Historisches Jahrbuch* 102 (1982), 439–449; Michael-Joachim Zemlin, »Zeigen, wie es eigentlich gewesen«. Zur Deutung eines berühmten Rankewortes, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 37 (1986), 333–350; Stephen Bann, *The Clothing of Clio. A Study of the Representation of History in Nineteenth-Century Britain and France*, Cambridge 1984.
37. Brief Leopold Ranke an Anton Richter [ehem. Mitschüler in Schulpforta], Frankfurt a. O., 13. April 1823, D 37 106 ff., in: Leopold von Ranke, *Das Briefwerk*, hg. v. Walther Peter Fuchs, Hamburg 1949, 37–38, hier 38; Hervorh. M. W.
38. Joachim Wach, Die Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts und die Theologie der Geschichte, *Historische Zeitschrift* 142 (1930), 1–15; Carl Hinrichs, *Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit*, Göttingen 1954; Rüdiger Bender, Rankes Philosophie der Geschichte als Ethik der Geschichtsbetrachtung, in: Ranke-Verein e. V. Wiehe (Hg.), »Ich habe immer gedacht, daß der Historiker alt werden muß.« *Vorträge und Reden zur Festwoche anlässlich des 200. Geburtstages Mai 1996*, Itzehoe 1997, 54–69 sowie Wolfgang Ullmann, »Die Wahrheit ist nie trostlos«. Zu den theologischen Voraussetzungen der Geschichtsschreibung Rankes, in: ebenda, 70–78.
39. Ranke, *Briefwerk* (Anm. 37), 18.
40. Brief Leopold Ranke an Heinrich Ritter, 6.8.1830, in: Ranke, *Briefwerk* (Anm. 37), 216.
41. Hier und im folgenden Brief Leopold von Ranke an Otto Ranke, Otto Ranke, 25.5.1873, *Briefwerk* (Anm. 37), 518–520.
42. Dazu etwa Ludolf Kuchenbuch, Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte? Zur Verzeitlichung fachlicher Selbstverständlichkeiten, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), *Die Aktualität des Mittelalters*, Bochum 2000, 317–354.
43. Gerrit Walther, *Niebuhrs Forschung*, Stuttgart 1993.
44. Walther Peter Fuchs, Einleitung, in: Leopold von Ranke, *Aus Werk und Nachlaß. Band III: Frühe Schriften*, München/Wien 1973, 13–45, hier 43.
45. Zum Verhältnis der beiden erstmals Eberhard Gothein, Gustav Adolf Stenzel und Leopold von Ranke, Beilage zur *Münchener Allgemeinen Zeitung*, 69–70, 1892.
46. Daniela Saxer, *Die Schärfung des Quellenblicks. Forschungspraktiken in der Geschichtswissenschaft 1840–1914*, München 2014.
47. Hier und im folgenden Graf Paul Yorck von Wartenburg an Wilhelm Dilthey, Klein-Oels, 6.7.1886, No. 680, Wilhelm Dilthey, *Briefwechsel, Band II: 1882–1895*, Göttingen 2015, 144–145; dazu ausführlich Kathrin Maurer, »Es ist ein Geschichte sehen«: Leopold von Rankes Historiographie und die Ästhetik des Panoramas, *Historische Mitteilungen* 25 (2012), 161–174.
48. »Diktat zur Weltgeschichte«, hier zitiert nach Ernst Schulz, *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke*, Göttingen 1958, 319.
49. Dieser Begriff geht auf den Soziologen Wolfgang Bonß zurück. Siehe sein *Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung*, Frankfurt am Main 1982.
50. Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, 67–68.
51. Gunter Berg, *Leopold von Ranke als akademischer Lehrer: Studien zu seinen Vorlesungen und seinem Geschichtsdenken*, Göttingen 1968, 7.
52. Hier und im folgenden S. V. Esevschij, »Brief aus dem Ausland«, Otecestvennyja Zapiski, 1860, hier zitiert nach Berg, Ranke als akademischer Lehrer (Anm. 51), 219–220, hier 219.
53. Zu Rankes Studenten und den verschiedenen überlieferten Vorlesungsnachschriften vgl. Berg, Ranke als Lehrer (Anm. 51) und umfassend Henz' bibliographische Angaben: Ranke (Anm. 5). Zum Charakter der Vorlesungen im 19. Jahrhundert allgemein siehe William Clark, The Professorial Voice, *Science in Context* 16 (2003), 1, 43–57, sowie Mario Wimmer, Die Lagen der Historik, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 18/2 (2007), 105–125.
54. Wilhelm von Giesebrecht, *Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke*, München 1887, 16.
55. Otto v. Heinemann, *Aus vergangenen Tagen*, Wolfenbüttel 1902, 112.
56. Waitz, Die historischen Übungen (Anm. 1), 6.
57. Henz, Ranke (Anm. 5), Bd. 1, 56.
58. Wilhelm Dilthey, Rede zum 70. Geburtstag (1903), *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Leipzig/Berlin 1924, 9.
59. Ebenda, 9.
60. Heinemann, *Aus vergangenen Tagen* (Anm. 55), 111.
61. Giesebrecht, *Gedächtnisrede* (Anm. 54), 15.
62. Waitz, Die historischen Übungen (Anm. 1), 3.
63. Ebenda.
64. Zusammenfassend dazu siehe Berg, Ranke als akademischer Lehrer (Anm. 51); auch Bonnie G. Smith, *The Gender of History: Men, Women, and Historical Practice*, Cambridge, Mass./London 1998, passim.
65. Brief Leopold Ranke an Heinrich Ritter, Wien, 10. Juli 1828,

Leopold von Ranke, *Sämtliche Werke, Band 53/54: Zur eigenen Lebensgeschichte*, Leipzig 1890, 205

66. Brief Leopold Ranke an Heinrich Ranke, Wien Ende 11 1827, D37, 176 f., in: Ranke, Briefwerk (Anm. 37), 123–125, hier 124.
67. Dazu Trüper, *Das Klein-Klein der Arbeit* (Anm. 26).
68. Harry Bresslau, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 42 (1921), 1–769, hier 112, Anm. 1.
69. Ranke, *Sämtliche Werke*, Bd. 53/54 (Anm. 65), 193, 201, 207; siehe auch siehe dazu im Detail die Biographie K. G. W. Stenzel, *Gustav Adolf Harald Stenzels Leben*, Gotha 1897.
70. Ernst Schulin, *Rankes erstes Buch, Historische Zeitschrift* 203 (1966), hier 581–609, 582.
71. Hier zitiert nach Bresslau, *Geschichte der Monumenta* (Anm. 68), 133.
72. Leopold Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber: eine Beilage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten*, Leipzig/Berlin 1824, IV.
73. Ebenda, IV–V.
74. Ebenda, VII–VIII.
75. Vorbemerkung zu den Unterrichtsnotizen zur Griechischen Geschichte, *Aus Werk und Nachlaß III* (Anm. 44), 500.
76. Ranke, *Aus Werk und Nachlaß I* (Anm. 16), Nr. 76.
77. Velin hat seinen Namen von seiner Ähnlichkeit zu Pergament, lateinisch vellum, und wurde erstmals im späten 18. Jahrhundert produziert. In den deutschen Ländern wurde es erst Anfang des 19. Jahrhunderts gebräuchlicher, doch war dieses hochwertige und gleichmäßig strukturierte Papier nicht nur kostspielig, sondern wurde in der Regel bei besonderen Anlässen und Drucken verwendet.
78. An Heinrich Ranke, Frankfurt a. O., Sept. 1820, D 37,92 f., in: Ranke, Briefwerk (Anm. 37), 21.
79. Edward Muir, Leopold von Ranke, *His Library, and the Shaping of Historical Evidence, The Courier* 22/1 (1987), 3–10.
80. Im Fall der römischen Exzerpte findet man einen Vogel auf einem Dreieck in Kartusche oder Kreis.
81. Auskunft von Siegfried Baur, dem Bearbeiter des Ranke-Nachlasses an der Staatsbibliothek zu Berlin, dessen jahrelange Arbeit an den Papieren Rankes diesen skizzenhaften Rekonstruktionsversuch erst möglich macht.
82. Dazu Ulrich Muhlack, *Das Problem der Weltgeschichte bei Leopold Ranke*, in: Wolfgang Hardtwig und Philipp Müller (Hg.), *Die Vergangenheit der Weltgeschichte: Universalhistorisches Denken in Berlin, 1800–1933*, Göttingen 2010, 143–172.
83. Leopold Ranke, *Französische Geschichte, vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, Bd. 1, Stuttgart/Tübingen, 1852, III.
84. Berühmt ist dazu die Anekdote geworden, daß sich der alte und sehbehinderte Ranke von seinem Gehilfen Wiedemann aus den Bänden von Droysens *Preußischer Geschichte* nur die Anmerkungen vorlesen ließ, um zu prüfen, ob sein jüngerer Konkurrent etwas Neues, noch Unbekanntes in den Archiven entdeckt hatte. Nicht ohne Ironie ließe

sich das bejahen. Droysen hatte im Archiv tatsächlich etwas Originelles gefunden, allerdings nicht unbedingt neue Materialien sondern vor allem eine eigenständige Methode die Quellen zu lesen.

85. Die Anmerkungen sind in den verschiedenen Ausgaben entweder als nur seitenweise gezählte Fußnoten oder als abschnittsweise durchnummerierte Endnoten gesetzt worden.
86. Siehe SBB PK, NL Ranke, Fasz. 19, Mappe A V, »Französische Geschichten I, Relazioni di Francia«, 6 Blatt.
87. SBB PK, NL Ranke, Fasz. 19, Mappe A I, »Venezianische Relationen über Frankreich. 16. Jahrhundert (aus dem Archivio Generale di Venezia)«, 38 Blatt und Beilagen.
88. Edward Muir, *The Leopold von Ranke Manuscript Collection of Syracuse University. The Complete Catalogue*, Syracuse 1983, dort Ms. No. 107–117.
89. SBB PK, Handschriftenabteilung, NL Ranke, »Französische Geschichte«.
90. Leopold von Ranke, *Sämtliche Werke. Band 12: Französische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, Fünfter Band. Umgearbeitet und vermehrt*, Leipzig 1870, 56.
91. Gino Benzoni, *Ranke's Favorite Source: The Relazioni of the Venetian Ambassadors, The Courier* 22/1 (1987), 11–26.
92. Leopold Ranke an Ferdinand Ranke, Berlin, 11.11.1836, in: Leopold von Ranke, *Neue Briefe*, hg. v. Hans Herzfeld, Hamburg 1949, 230.
93. Es handelt sich dabei offensichtlich um die Akten der deutschen Reichstage, die der Senat der Stadt Ranke nicht nur zugänglich gemacht, sondern in seine Wohnung nach Berlin verschickt hat, wo er mehr als ein halbes Jahr damit arbeitete. Siehe Leopold Ranke an Georg Friedrich Guaita, Berlin 19. März 1837, in: *Neue Briefe* (Anm. 92), 236.
94. Leopold Ranke an Ferdinand Ranke (Anm. 92).
95. Ebenda.
96. Ebenda.
97. Dazu Henning Trüper, *Topography of a Method: François Louis Ganshof and the Writing of History*, Tübingen 2014.
98. Leopold Ranke, Replik, *Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Mai 1828, 131, Sp. 193–199, hier Sp. 195–196.
99. Leopold Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation*, Bd. 4, Berlin 1843, 147–148, Anm. 1.
100. Ich arbeite derzeit an einem Buchprojekt mit dem Arbeitstitel *Ranke's Blindness*, das Rankes Alterswerk zum Ausgangspunkt nimmt, um eine neue Perspektive auf Werk und Werkstatt des Meisters der modernen Geschichtswissenschaft zu werfen.
101. Leopold Ranke, Über die Memoiren des Cardinal Richelieu, *Historisch-politische Zeitschrift* 2, 637–666, hier 638.
102. Alfred Dove, Vorrede, in: Ranke, *Zur eigenen Lebensgeschichte* (Anm. 65), VI.

Prof. Dr. Mario Wimmer, Department of Rhetoric, 7408 Dwinelle Hall #2670, University of California, Berkeley, CA 94720-2670, wimmer@berkeley.edu